

Leitsatz 1

„Unsere Kirche im Norden hat viele Chancen“

Gruppe 1.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: B. Bödiker rscj)

- Im Verlauf des Gruppengesprächs wurde deutlich, dass die Suche nach Werten heute wieder sehr groß ist. Dies eröffnet der Kirche erneut Möglichkeiten, verstärkt auf Menschen zuzugehen, gemeinsam mit ihnen Antworten auf ihre Fragen zu suchen und in ihren Nöten Lösungsmöglichkeiten aufzuspüren.
- So können in den Kirchengemeinden die Eltern über die Kindertageseinrichtungen erreicht werden.
- Chancen liegen auch in der Förderung der Kontakte der verschiedenen Altersgruppen in einer Kirchengemeinde: dass Alt und Jung wieder mehr den Weg zueinander finden, sich gegenseitig helfen und so die einen von den anderen lernen.
- Ein weiteres wichtiges Anliegen: die Arbeit der Verbände mit der Gemeindearbeit zu vernetzen. Hier wurden vor allem die Caritasarbeit und die Arbeit des Kath. Sportverbandes Schleswig Holstein genannt (gemeint: DJK). Die Kirche kann auch an Orten des Sports missionarisch tätig sein und die Menschen bei ihrer Suche nach bleibenden Werten unterstützen.
- In einem Bistumsgebiet mit so vielen evangelischen Christen könnten die Chancen der Ökumene noch intensiver gesehen und genutzt werden.
- Die City – Pastoral, die in Kiel und Lübeck schon besteht und weiter ausgebaut wird, bietet Möglichkeiten und Orte, wo Menschen über den Glauben sprechen können.
- Schließlich haben die Zusammenlegungen der Kirchengemeinden nicht nur Nachteile, sondern eröffnen auch Chancen: zwangsläufig muss über uns als Gemeinde nachgedacht werden: Wie stellen wir uns dar? Wie positionieren wir uns? Ferner: in einem größeren Verbund gibt es mehr Möglichkeiten, als in einer kleinen Gruppe.

Gruppe 1.2:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: Dechant F. Mecklenfeld)

Fragestellung 1: Wie erfahren Sie die Wirklichkeit in Ihrer im Bezug auf den Leitsatz, wo sehen Sie gemeinsame Ansätze, Übereinstimmungen?

- Angesichts der extremen Diaspora hat unsere Kirche die Chance, unbelastet in die Gesellschaft hineinzuwirken und Präsenz zu zeigen.
- Wir sind veranlasst, „gezwungen“ zu Ökumene und Zusammenarbeit mit den Nichtchristen.
- Öffnung der Kirche zu den evangelischen Christen und den Nichtchristen erlebe ich positiv. Es finden dadurch mehr Gespräche über den Glauben statt.
- Nirgendwo ist die Bandbreite, Toleranz und Vielfalt so groß wie in der Kirche.
- Kirche ist immer öfter in Medien vertreten, das überwindet Scheu und Angst vor Öffentlichkeit.
- Unsere Gemeinden sind in sich und für sich lebendig.
- Öffnung und Öffentlichkeitsarbeit schafft Beziehungen zu Menschen außerhalb der Gemeinde, die Ökumene ebenso.
- Ökumene
- Gute Öffentlichkeits- bzw. Kommunikationsarbeit in Rostock: internes Mailing für alle möglich, Pfarrbrief in hoher Qualität
- Viele Chancen nach außen, Möglichkeiten für Neutaufern
- Caritas und caritativer Dienst: Lernort des Glaubens für Mitarbeiter, für Rat- bzw. Hilfesuchende, für Patienten und Heimbewohner
- Caritas macht Kirche bekannt und in der Gesellschaft glaubwürdig.
- Vernetzung von Caritas und Gemeinde gelingt.
- Dienst am Menschen
- Franziskanische Gemeinschaft in Rostock
- Gemeindezentren werden in der Öffentlichkeit wahr genommen, besonders aber die Kitas und kath. Schulen.
- Trotz personeller Ausdünnung sehen wir für die Gemeinden Chancen.
- Sehr chancenvolle Situation für Gemeinde, abhängig von den konkreten Menschen:
 - Kita, Schule, Präsenz in Öffentlichkeit, in städt. Einrichtungen (GD'e...), in Partnerschaften über UNICEF, Sternsinger, leb. Gottesdienste und Gemeindegruppe St. Anna-Treff, Elternarbeit, Ökumene
 - Gute Chancen durch reichhaltige Angebote: Chor, Instrumentalgruppe, Jugendarbeit
 - Viele Kinder, junge Familien in Gemeinde

- Große Aufmerksamkeit füreinander bedeutet Chancen für Ehrenamt, für gemeinsames Tun

Wo sehen Sie Widersprüche, Unterschiede?

- Die Chancen werden immer geringer. Regionalität weicht der Zentralität. Der Regionalbischof hat kaum Kompetenzen. Das gemeindliche Handeln wird stark eingeschränkt und von HH bestimmt. Das mecklenburgische Anderssein kommt nicht zur Geltung. Es gibt keine Einheit in Vielfalt.
- Die Gründung der Schulstiftung im Land zieht sich zu sehr in die Länge.
- Identitätskrise der mecklenburgischen Katholiken wirkt demotivierend. Wir fühlen uns in unserer Region nicht wie bisher vertreten. Die Zusammenarbeit der Gemeinden mit dem EBA Schwerin war sehr hilfreich
- Destruktive Situation im Innern der Gemeinde, Zerfall der Gemeinschaften, „Firmverweigerer“

Fragestellung 2: Was muss sich verändern und entwickeln, dass wir nach diesem Leitsatz handeln ?

- Identität in der Region bewahren und stärken, denn unsere Stärke liegt in der Vielfalt.
- Regionale Unterschiede müssen sich in regionalen Kompetenzen niederschlagen. Motivation vor Ort/in der Region durch Subsidiarität
- Mehr Entscheidungskompetenzen in die Region geben (Pastoralrat, Erzbischöfliches Amt, Bischofsvikar).
- „Podium“ schaffen (Tag der Gemeinden/Gemeinschaften...), um sich als Kirche in Mecklenburg zu entfalten.
- Stärkung der Kompetenzen in Region (Wir sind einheimische Kirche mit Selbststand): EWB, Jugendarbeit, Bischofsvikar; Ziel: Wahrnehmen und Wertschätzen durch Partner in der Region, Regierung, Landeskirche, Kommunen
- Eigenverantwortung der Katholiken in der Region stärken und ihre geschichtliche Prägung anerkennen und wertschätzen.
- Mehr Präsenz im Flächenland, durch entsprechende Ausstattung/Erweiterung von Kitas, Schulen usw.
- Unsere Gemeinden müssen sich öffnen, einladender sein für Suchende und zugleich identisch bleiben, um identifizierbar zu sein als „Katholiken in ...“.
- Öffentlichkeitsarbeit stärken, besonders in oft unbeachteten Medien: kostenfreie Zeitungen, Schülerzeitungen, Lokalradios, gute und gepflegte Homepages aufbauen.

- Präsenz auf kommunaler/öffentlicher Ebene stärken, Verantwortung und Einfluss wahrnehmen, z.B.: Kolpingmitglieder in politischen Gremien, in Handwerkskammer usw.
- Jugendarbeit stärken, dafür Gemeindereferenten bzw. -helfer einsetzen.
- Hauptamtliche qualifizieren, schulen: Positiv predigen/verkünden, Vorhandenes achten und positiv verstärken, wertschätzen und unterstützen.
- Ehrenamtliche gewinnen und (durch HA'e) begleiten, dabei die Aufgaben, Kompetenzen und Grenzen der EA'en klären: von inhaltlichen bis handwerklichen und organisatorischen Aufgaben
- Mündigen kath. Gemeindemitgliedern mehr Zutrauen entgegenbringen. Positive Verstärkung statt Schwarzmalerei.
- Unterstützung vor Ort durch die Dienste des Erzbistums: personell, finanziell
- Gemeinden ohne eigenen Priester brauchen bezahlte Pfarrhelferinnen.
- Nachgehende Seelsorge, z.B. für Ausgetretene
- Glaube muss mehr als „Lebenshilfe“ erfahrbar werden: für sich selbst und für andere.
- Prioritäten klären: Wollen wir die jetzigen Gläubigen halten oder Menschen für den Glauben neu gewinnen?
- Verbesserung der Seelsorge im Caritasbereich
- Bewusstsein stärken: Caritas gehört zur Kirche
- Ökumene fördern.
- Klären: Katholiken in evangelische Gemeinden und Gottesdienste einladen, damit sie am Sonntag zur Kirche gehen und nicht verloren gehen.
- Transparenz und Zuverlässigkeit „von oben“: Grundsatzentscheidungen treffen und dazu stehen
- Planungssicherheit für Gemeinden verstärken, Finanzzuweisungen langfristig und zuverlässig bekannt geben.
- Zusätzliche Einnahmequellen erschließen: Kirchgeld....

Gruppe 1.3:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Dechant F. Mecklenfeld, S. Büngens, Dr. G. Brune)

1) *Wie erfahren Sie die Wirklichkeit Ihrer Gemeinde/Verband/Einrichtung in Bezug auf diesen Leitsatz?*

- DPSG (Pfadfinder): in 10 Jahren Zuwachs um 60%
- Aktion Neuanfang – gelungener Impuls
- WJT strahlt in die Gemeinden, Jugendliche kommen wieder.
- Über Kinder und Jugendliche lassen sich auch Familien in die Gemeinde einbinden.
- Diasporasituation als Chance für Gespräche mit Gemeindemitgliedern
- Kontaktnetz über katholischer Schulen, hier werden verschiedene Nationalitäten gebündelt
- Über Projekte (WJT, Taizé, ..) können kurzfristig viele Kräfte mobilisiert werden, die nicht für Gemeindegarbeit zur Verfügung stehen.
- Musikgruppen erweisen sich als langfristig tragende Gruppen.
- Musikgruppen können eine ökumenische Brücke schaffen.
- Pastoralgespräch wird auch als Chance zur Neuorientierung vor Ort begriffen; auf dieser Grundlage neue Prioritäten zu setzen
- Präsenz in Gremien der Stadtteile schafft gute Wirkung, schafft Kraft für Projekte
- KSJ als Chance für kritische Auseinandersetzung mit Glauben
- caritative Arbeit als positives Zeichen in der Gesellschaft
- Neuzugezogene als Chance für die Gemeinde
- ökumenischer Marktstand gut für öffentliche Präsenz
- Katholische Schulen: Neue Anforderungen von außen führen zur Überprüfung des eigenen Profils.
- Einschulungsgottesdienst für öffentliche Schulen erreicht ganz neue Gruppen.
- Element zum kath. Selbstverständnis in der Gruppenleiterausbildung der DPSG
- Austausch zwischen Gemeinden
- Menschen in Umbrüchen des Lebenslaufs offen für Kirche, kirchliche Angebote

2) *Widersprüche und Unterschiede – Anregungen und Chancen*

a) Widersprüche und Unterschiede:

- Leitung wirkt verzagt, sie müsste Vertrauen schaffen.
- Es werden keine Nachrangigkeiten benannt, keine Aufgaben von denen man sich trennt.
- Charismen (insbesondere bei Ehrenamtlichen) werden nicht gesucht.
- Wo sie vorhanden sind, werden sie nicht mit der notwendigen Autorität ausgestattet.
- kirchliche Gruppen erscheinen als geschlossene Kreise.
- Katholische Schulen sind unzureichend in den Leitsätzen vertreten.

b) Anregungen und Chancen:

- Begrenzung / Konzentration
- Kirchliche Strukturen bekannter machen
- Profilierung von kirchlichen Gruppen innerhalb unserer Kirche
- aufrichtiges Zusammenwachsen
- Annahme von Gruppen und Aufgaben mit diakonischem Charakter um ihrer selbst willen. Solche dienen nicht der Rekrutierung (für Gemeinde und Gottesdienste).
- Wo sprechen wir über unseren Glauben?
- Authentischer Auftritt – authentische Glaubensfeier
- Werden die Möglichkeiten von Verbänden, Schulen und Kitas hinreichend genutzt?
- Geduld – wachsen lassen
- Gesellschaftspolitische Verantwortung wahrnehmen
- Mischen wir uns öffentlich genug ein??
- Profilierung der katholischen Kirche als Reichtum für die Gesellschaft, nicht als rückständiges Relikt
- Familien- und Elternglaube zur Weitergabe bringen
- Stärkere Medienpräsenz

Leitsatz 2

„Unsere Kirche im Norden ist missionarisch“

Gruppe 2.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: Diakon S. Mannheimer)

Anregungen aus der und für die Praxis der Gemeinden:

- nicht nur auf den „Innenbereich“ sehen
- Kontext wahrnehmen, in dem wir uns befinden
- Zielgruppenanalyse (Wen will ich eigentlich erreichen?)
- absichtslose, unaufdringliche Mission um der Menschen willen / Menschen nicht verzwecken
- Sensibilität für neue Leute wecken
- Offenheit: „Komm und sieh!“
- Glaubenserfahrung mitteilen lernen
- Austauschmöglichkeiten schaffen, eine gemeinsame Sprache entwickeln
- Mut zum Profil
- nicht zwingen oder bevormunden, aber Vorbild sein
- Menschen Freiheit lassen, nicht binden
- Ökumene praktizieren
- Einladung zum Gebet, zu Stille, zum spirituellen Angebot
- offene Kirche (offene Haltung)
- nicht nur traditionelle Formen – Leute abholen, wo sie stehen
- neue ungewohnte Formen von Gottesdienst wagen, um neue Leute anzusprechen
- Gottesdienst – Vielfalt
- Erstkommunionvorbereitung mit gleichzeitiger Elternbegleitung
- kontinuierliche Angebote für Kinder und Jugendliche schaffen
- Chance: Kinderbibeltage mit Eltern
- Exerzitien im Alltag
- Pfarrer müssen delegieren können bzw. lernen
- Kompetenzen (Charismen) in der Gemeinde besser nutzen
- 25-45-Jährige besser einbinden durch caritative Dienste (Bsp.: Lauenburger Tafel)

- positive Erfahrung einer Gemeinde: 25-45-Jährige sind aktiv präsent, tragen Gemeinde (Frauenkreis, Männerkreis, Kinderpastoral u.a.)
- bessere, professionelle Öffentlichkeitsarbeit (Kompetenz in der Gemeinde)
- Neuzugezogene ansprechen, vorsichtige Kontaktaufnahme oder „Angebot Haussegen“?
- Jugendlichen etwas zutrauen und sie begleiten
- Arbeitslose als Zielgruppe in den Blick nehmen
- „Missionarisch Kirche sein“ wird oft durch die Haltung erschwert:
- „Wir möchten wachsen, aber uns nicht verändern.“

Kernpunkte aus der Diskussion / Worauf kommt es an?

- absichtslos, unaufdringlich an der Seite der Menschen sein (Diakonie)
- Einfühlungsvermögen für Zielgruppe bzw. Einzelperson
- wahrnehmen, was der Geist Gottes im Anderen und in mir wirkt
- Bewusstsein bilden: Wir haben eine *frohe* Botschaft zu verkünden.
- „Innere Mission“ – Begleitung im Glauben und im Tun
- Ermutigung, Glauben mitzuteilen

Gruppe 2.2:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: U. Haustermann / M. Wrage)

- Blick auf Kinder/Jugendliche –wie geht es weiter nach Erstkommunion/Firmung ?
- gute Erfahrungen Familienkreis
- vor Ort auch in kleinen Gemeinden Möglichkeiten der missionarischen Weitergabe eröffnen und erhalten (Präsenz)
- neue Formen / Strukturen sind wichtig – auch über den Kontext von Gemeinden hinaus (Bsp. Kirchen – Kai in Kiel)
- verbindliche Begleitung von Menschen, nicht Hintergedanke des Einbindens in vorhandene Strukturen, Begleitung von Anfang an (ab Taufe)
- offenes Zugehen auf Menschen nach dem Gottesdienst
- Gemeinde als Ort der Ermöglichung von Sprechen über den Glauben
- zu neuem Verständnis von Gemeinde (in ihrer Unterschiedlichkeit) kommen
- Begleitung ist wichtig, projekt- / prozesshaftes Denken notwendig

Gruppe 2.3:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: B. Henseler)

1.) Hier geschieht bereits viel Positives im Sinne des Leitsatzes

- Die KSG ist sehr offen für Nicht-Christen in einer Haltung, die von Gesprächsbereitschaft und behutsamen Annähern geprägt ist. Auch neue Wege der Öffentlichkeitsarbeit werden gegangen.
- Kirche ist in Anfängen in der Stadt präsent. Z.B. über die Presse gibt es Einladungen zu Gottesdiensten, Beteiligung an Städtetagen, durch die Schule und die Gremien.
- Die Kirche ist missionarisch in der Gemeinde. Junge Familien sind aktiv z.B. in der Schola, bei den Familiengottesdiensten und in der Urlauberseelsorge.
- Es gibt die Mitarbeit bei Foren (Feste – Gespräch – Ökumene)
- Kirche hat über die Krankenseelsorge ganz neue Kontakte. Dort habe ich als Priester wesentlich höhere Anteile an seelsorgerischen Gesprächen, als in der Gemeinde.
- Das Freiwillige Soziale Jahr hat im großen Umfang die Möglichkeit, als Kirche mit Ungetauften, aber auch getauften jungen Menschen in Kontakt zu kommen, sie ein Jahr zu begleiten und dabei sowohl das soziale Engagement als auch die Auseinandersetzung mit ethischen und religiösen Fragestellungen zu fördern.
- Positive Erfahrungen mit Seniorentreff, Hausbesuche, Straßensammlungen und Stadtgebet
- Vieles klappt über Mundpropaganda.
- Kirche ist im besonderen Maße in Kindertagesstätten missionarisch durch die Arbeit mit den Eltern. Kinder und Eltern erleben ein christliches Miteinander in der Einrichtung.
- Schüler haben durch Praktika erste Kontakte mit der Kirche.
- Es gibt eine gelungene Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Kindergarten.
- Es gibt vielfältige Kontakte.
- Es war eine gute Erfahrung am neuen Wohnort in Mecklenburg eine geöffnete Kirche vorzufinden.

2.) Schwieriges und Schweres im Bezug auf den Leitsatz

- Tendenziell fehlt es an Offenheit gegenüber neuen Gemeindemitgliedern und Nicht-Christen.
- Kirchturm und Glocken als Zeichen der Kirche auch auf dem Lande werden verloren gehen. Wie soll Pastoral in der Fläche aussehen – Präsenz in der Fläche kaum möglich?
- Probleme mit der Altersstufe der 25 – 45 Jährigen (insgesamt – nicht nur auf die Kirchenaktiven hin bezogen) auf Grund der Prägung im Kindesalter in der DDR

- Eine gewisse Scheu in die Öffentlichkeit zu gehen
- Gemeindemitglieder, die nicht in ihrem Heimatort arbeiten! Was tun?
- Es gibt Verschlossenheit von Seiten der Gemeinden, aber auch die Umwelt begegnet den Christen mit Skepsis.
- Kirche ist missionarisch: in der Pfarrgemeinde kaum und in dem KV Caritas gar nicht.
- Oft fehlen die Zeit und das Interesse der Menschen.
- Vielen ist der Glaube nicht wichtig und sie zeigen wenig Interesse z.B. an Familienkreisen.
- Wie kann regelmäßige Fortbildung in der Verkündigung (Predigtschulung) erfolgen?

3.) Möglichkeiten und Chancen

- Wir wollen wachsen! (Hauskreise, Glaubenskurse, Erwachsenenbildung, Schulen, Kitas)
- 76 % Ungetaufte in Mecklenburg können eine besondere Chance sein.
- Besondere Lebenssituationen können mehr genutzt werden.
- Dialog mit den Schülern an ihrem Lernort Schule - eine Möglichkeit durch TEO (Tage ethischer Orientierung)
- Wir müssen unseren Glauben offen bekennen.
- In der Öffentlichkeit über den Glauben sprechen.
- mehr Öffentlichkeitsarbeit
- mehr Präsenz der Kirche
- Es braucht mehr Information, Bekanntheit und Regionalität
- Wir brauchen mehr Glaubensgespräche innerhalb und außerhalb der Gemeinde.
- Durch unsere Feste mehr nach außen gehen, z. B. mit Wallfahrten, RKW, Fronleichnam und wie jetzt mit dem Papst.
- Durch Erleben und Vorleben Neugierde und Begeisterung wecken.
- Vorbildfunktion für Außenstehende wahrnehmen.
- Aufsuchen ist ein Tun, das wir mehr praktizieren müssen.
- Gespräche sind wichtig.
- Gesprächsangebote für junge Familien, Ökumene und Fernstehende
- Glauben feiern in der Erziehung
- Glauben beispielhaft leben? Weitergabe des Glaubens an die Kinder
- Familienkreise fördern

- Elterngespräche fördern
- sich mehr an junge Familien und zugezogene Gemeindemitglieder wenden
- Weiterbildung in Glaubensfragen
- Angebote von Glaubensseminaren
- Ermutigung und Stärkung der Gemeindemitglieder über den Glauben ins Gespräch zu kommen.
- Glaubenskurs
- Infos über Glaubensbücher, die empfehlenswert sind.
- Wir brauchen selber Fortbildung im Glauben.
- Wichtig ist die Fortbildung der Ehrenamtlichen.

4.) Handlungsmöglichkeiten / Schwerpunkte, die sich herauskristallisiert haben:

- Bildungseinrichtungen nutzen! Gerade in Mecklenburg sind Einrichtungen, wie Kindergärten und Schulen sowie das Jugendhaus und das Edith-Stein-Haus eine der wenigen Möglichkeiten, als Kirche sichtbar zu werden und Profil in der Öffentlichkeit zu zeigen. Hier gibt es die große Chance, mit sehr vielen Nicht-Christen in Kontakt zu kommen und missionarisch Kirche zu sein. Besonders in den Kindertagesstätten gibt es über die Kinder einen leichten Kontakt zu Eltern und die Chance zu Gesprächen auch über den Glauben.
- Auch andere Einrichtungen, wie z.B. Krankenhäuser, erleichtern den Zugang zu Menschen.
- Wie viel ist missionarisch an unserem Tun?
- Es geht darum, mehr Interesse zu zeigen – Menschen nachgehen (z.B. einige Zeit nach einer kirchlichen Trauung, einer Trauerfeier erneut Kontakt zu suchen oder eine Veranstaltung, wie Sternsingen als nachgehende Seelsorge zu nutzen)– gezielt nach Möglichkeiten zu nutzen einladend zu sein. Hier gibt es ein Übungsfeld mehr nach außen zu gehen, weil doch viele Gemeinden noch recht verschlossen sind.
- Glaubensgespräche und Glaubenskurse sind wichtig. Dabei geht es um zwei Richtungen. Zum einen, dass auch die Gemeindemitglieder auf das eigene Lernen im Glauben achten (nach innen) und zum anderen, dass es Angebote von Erwachsenen Katechese gibt, die Eltern, Suchende, Nicht-Christen Austausch und Hilfe für den Glauben sein können (nach außen).
- Mit Schülern in ihrem Klassenverband über Lebensfragen ins Gespräch kommen und Antworten aus dem christlichen Glauben vorleben/geben. – Wichtige Methode: TEO
- Was kann getan werden, um mehr Informationen von der Kirche und mehr Kontakt zur Kirche zu erreichen? Gut wäre, wenn die Kirchengebäude offen bleiben könnten und wenn sich die Kirche an Veranstaltungen der Stadt/des Landkreises mehr noch beteiligen würde, um Begegnung zu fördern. Hier können

auch die christlichen Kirchen gut zusammen arbeiten z. B. mit ökumenischen Gottesdiensten.

- Was dürfen Laien? Es fehlt ein klarer Rahmen.

Gruppe 2.4 :

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: V. Pielken)

1) *Wie erfahren Sie die Wirklichkeit in Ihrer Gemeinde / Einrichtung / Verband in Bezug auf die Leitsätze?*

Was geschieht nach der Erstkommunion / Firmung?

- Wesentlich ist der Ansatz Kindergarten
- Erfahrung aus einigen Gemeinden: Taufeltern werden 1 Jahr nach der Taufe wieder eingeladen.
- Ebenso: Einzelne Jugendliche finden nach der Firmung Zugang über Verband (z.B. Kolping).
- Was bedeutet „missionarisch“ ? – Antwort: Wissen, wohin ich gehöre, wer wir sind und daraus leben
- Erlebt wird Konkurrenz zwischen Gemeinde und Verband – daher die Frage: Lässt sich Jugendarbeit bündeln?
- Zur Gruppe der 25-45Jährigen: ja, die Eltern fehlen / sie ansprechen
- Erlebt wird: Begeisterung der Kinder für das Messdiener sein – wenig Anteilnahme Seitens der Eltern
- Sprache sprechen, die Eltern anspricht und die Jugendliche anspricht
- Notwendig ist: ein gezieltes Angebot für 25 – 45 Jährige (Sie dabei nicht nur als Eltern ansprechen!)
- Zur Situation: Es gibt 10.000 Schüler/innen an den Katholischen Schulen in HH → d. h. es werden 6.000 Familien durch 21 Schulen erreicht
- Erlebt wird auch: das Gesprächsbedürfnis der Eltern nicht erfüllbar (Es gibt zu wenig Leute seitens der Gemeinde, die sich zur Verfügung stellen)
- In den Gottesdiensten – Jugendliche ansprechen
- Engagement für neu Zugezogene / für Krankenhausseelsorge ist ausbaufähig.
- Lebenswirklichkeit Jugendlicher wahrnehmen (z.B. wenn sie für 1 Jahr ins Ausland gehen – Auswirkung auf Einladung zur Firmung)
- „anonyme Christen“ – Suchende finden sich im Freiwilligen Zentrum ein (weniger in Gemeinde; es gibt zuwenig offene Türen in Gemeinden)
 - Gefühl von Scham nach Austritt aus der Kirche ?
 - Viele wollen mehr tun.
- zu „Mission“ / „missionarisch“:
 - im Alltag vorleben – Menschen dadurch gewinnen
 - Wann ist „Mission“ abgeschlossen (Wenn jemand gefirmt ist z.B.)?
 - Wir müssen mehr nach außen gehen.
- Es fehlen Ansprechpartner/Innen in Gemeinden
- Wie gehen wir auf Neue zu? (Offenheit zeigen)

- Hilfreich ist, wenn auch im geistlichen Sinn benannt wird, was wir tun.
- Offene Kirchen (Nacht der Kirchen) → war eine sehr gute Erfahrung, ein „Schatz“
- um Geist Gottes bitten, Zeugen unterstützen im Glauben (Jugendliche interessieren sich, wenn sie überzeugende Persönlichkeiten antreffen.)
- Wichtig ist die Möglichkeit der Werktagsmessen. – Dank für den Dienst der Priester!
- Jüngere Katechet/inn/en fehlen.
- Es wird auch erlebt, dass Jugendliche zur Firmung geschickt werden – dann an Mündigkeit appellieren!
- Erfahrung aus afrikanischem Gottesdienst: Dialog mit Jugendlichen im Gottesdienst (Jugendliche sprechen lassen ...!)
- Neuzugezogene über ihre (Lebens)Situation ansprechen (soziale Situation, ...)
- Zum Thema Konkurrenz zwischen Gemeinde – sozialen Verbänden ... als Vertreterin eines Verbandes habe ich oft das Gefühl, mich rechtfertigen zu müssen.
- Die Pluralität sehen! Wir brauchen unterschiedliche Angebote für die verschiedenen individuellen Situationen, in denen Menschen heute leben.
- Es gibt sensible Phasen im Leben der 25-45 Jährigen; man geniert sich religiös zu sein; deshalb: Hilfen geben – Zeichen, Rituale, Zeugnisse
- Netzwerk der Verbundenheit bilden zwischen Gruppen, Gemeinden, Verbänden
- Erfahrung: Familienkreise konnten über Jahre Unterstützung und Verbundenheit bieten ...

2) Was muss ich verändern & entwickeln, damit wir nach diesem Leitsatz handeln?

- Gewinnung und Fortbildung ehrenamtlicher Katecheten
- Fortbildung Ehrenamtlicher überhaupt → hier: Diejenigen, die Besuchsdienste übernehmen
- Türen öffnen
- zwischenmenschliche Kommunikation fördern, das Gespräch suchen
- dafür ehren-/hauptamtliche Mitarbeiter/innen finden!
- Lernorte des Glaubens anbieten
- über das Modell „Paten“ nachdenken
- Aufgaben in Gemeinde viel mehr konkretisieren
- Familie als Lernort des Glaubens wiedergewinnen
- die soziale Wirklichkeit wahrnehmen – Erfahrungsbericht aus Kinderbibeltagen: Das Angebot gemeinsam Mittag zu essen (& dann Bibel zu teilen) hat die Anmeldezahl deutlich erhöht

- etwas zusammen tun
- Orte schaffen, um Spiritualität erfahren zu können
- Wir müssen uns (als Gemeinden, Gemeinschaften, Verbände, ...) als eine Gemeinschaft verstehen, ein gemeinsames Profil haben ...
- Angebote zur Reflexion des Lebensalltags
- Verbindungen Gemeinden und Missionen nützen → auf Missionen hinweisen und Kindern und Eltern die Möglichkeit der eignen Sprache geben ↔ Dagegen wird die Erfahrung formuliert, dass Kinder im Lauf einer Erstkommunionvorbereitung zur Mission wechselten und dann nicht mehr in der Gemeinde beheimatet waren.
- Entwicklung von Veranstaltungen, Erfahrungsräumen mit Event-Charakter weiterführen
- auf Jugend hören

3) Welche weiteren Handlungsmöglichkeiten möchten Sie ergänzen?

- Junge Leute nach einem Auslandsjahr, die sich nicht haben firmen lassen eben nach 1 Jahr wieder ansprechen
- mehr Ansprechpartner/Innen seitens der Gemeinde gewinnen, um für eine Nacht der offenen Kirchen für Gespräche mit Gästen zur Verfügung zu stehen
- Angebote für 25-45 Jährige an Sakramentenpastoral anbinden
 - z.B. Glaubenskurs für Eltern von Firmlingen
- „Warum ich glaube ...“ – Fortbildung für Katechet/innen, Ansprechpersonen ... anbieten
- kath. Ansprechpartner/in für AK Altona
- Teams bilden, die sichten, wer neu zugezogen ist und Besuche durchführen
- „Kirchenführungen“ anbieten und dabei Zeichen etc. erklären, z.B.: Warum mache ich ein Kreuzzeichen mit dem Weihwasser !
- an Gruppen in Gemeinden gerichtet: an Offenheit appellieren / sich umsehen, wo gibt es andere Gruppen
- Ehrenamtliche in Gemeinde sichtbar machen, vorstellen und einladen (Theater, ..)

Gruppe 2.5:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: K. Wilkens)

1) Wie erfahren Sie die Wirklichkeit?

Mission:

- Erstkontakt schaffen: In einigen Gemeinden werden neu Zugezogene begrüßt und eingeladen. - jeweilige Personen(gruppen) besuchen Menschen in gleicher Lebenssituation (Familien, Alleinstehende, Alte usw.)
- Glaubensgespräche führen: in Form von Bibel - Teilen, Katechese o.ä.
- Kulturübergreifend leben: Die Wahrnehmung und Offenheit gegenüber anderen Kulturen ist für viele Mission.
- Gemeinsames Tun: In der Tat, die im Idealfall auch noch caritativ ist, drückt sich Kirche missionarisch aus (aber auch im gemeinsamen Singen, Basteln u.ä.).
- Die Gruppe sah ein großes Defizit in der seelsorglichen Versorgung von den 25-45 Jährigen. Die Wahrnehmung ist, dass viele Eltern ihre Kinder zwar noch auf die Sakramente vorbereiten lassen, selbst aber keine Katechese mehr/ oder noch nie besuchten. Ein Lösungsvorschlag: Eltern in der Kommunionkatechese stärker integrieren: gemeinsame Stunden mit Eltern und Kindern = gemeinsam lernen.
- Mutter-Kind-Gruppe als niedrigschwelliges Angebot
- Mission durch „Manresa“ - Messe: Messe für junge Erwachsene.
- Mission durch Mitarbeit im ökumenischen Studentencafe: UNIKUM
- Mission durch Beglückwünschung von Eltern zur Geburt ihres Kindes per Brief, mit beigelegten Wollsöckchen, die von „Omas“ aus der Gemeinde gestrickt wurden.
- Mission über regelmäßigen Gemeindebrief, der über Veranstaltungen informiert.
- Mission durch ganztags geöffnete Kirche.
- Mission als Schenken von Zeit (Rathauspassage).
- Mission durch Plakate, die für einen Basar werben - gut vom Bahnhof aus zu sehen.
- Jugendcafe nach dem Firmkurs, um Firmlinge zu integrieren.
- Mission in Gesprächen mit Suchenden: Begegnung mit der türkischen Gemeinde.
- Mission im Fest der Völker.
- Mission als Grundauftrag von Ordensgemeinschaft.
- Es wird Ängstlichkeit gegenüber neuen geistlichen Gemeinschaften empfunden.
- Mission ist für viele ein Reizwort. Glauben wird als Privatsache empfunden.
- Es gibt kein offensives Werben um neue Mitglieder. Mission hat keine Erfolge.

2) *Wo sehen Sie Widersprüche oder Unterschiede, gemeinsame Ansätze oder Übereinstimmungen?*

- Einzelne Personen sprechen an, machen neugierig; andere sind „nicht geboren“ um zu missionieren. Oftmals hängt alles vom Pfarrer ab.
- Wir müssen uns verändern, wenn wir missionarisch Kirche sein wollen. Wir müssen überlegen, mit wem wir sprechen: Wer hat welches Bild von Kirche, wer kommt aus welchem Kontext und was bedeutet es für mich, wenn derjenige auf mich zukommt - oder ich auf ihn?
- Somit ist Mission im allgemeinen nicht mehr möglich, sondern findet im Einzelnen statt. „Zielgerichtet missionarisch sein“!
- Wir müssen Jugendliche mehr einbinden.
- Junge Erwachsene finden Zugang zur Kirche über ihre Kinder: im Kommunionkurs, im kath. Kindergarten.... Das müssen wir nutzen.
- Mission in den Kath. Schulen und Kitas. Erzieher er müssen „Farbe bekennen“
- Kirchlichkeit der Mitarbeiter.

3) *Was muss sich ändern und entwickeln, damit wir nach diesem Leitsatz handeln?*

- Religionsunterricht in den Gemeinden muss verstärkt angegangen werden.
- Den Menschen wird zu wenig zugetraut, wir müssen ihnen mehr zumuten und sie einbinden, fördern, unterrichten.
- Wunsch: Größere Offenheit gegenüber geistlichen Gemeinschaften – Erneuerung aus dem Geist heraus.
- Damit Kirche missionarisch sein kann, müssen wir gegenseitig unser Tun und Beten anerkennen.
- Bessere Gestaltung der Homepage des Erzbistums – mehr Informationen, Links, Übersichtlichkeit.
- vergessene Liturgiemodelle wieder aufnehmen Bsp.: „Manresa“ - Messe
- Wir müssen auf entsprechende Veranstaltungen besser hinweisen: Glaubenskurs an der Volkshochschule, Frauenfrühstück in der City-Pastoral...
- Wir müssen Zeit haben: offenes Pfarrhaus, City-Pastoral... . Durch die Präsenz drücken wir Bereitschaft dafür aus, Potentiale zu entwickeln.
- Spiritualität mit Räumen verbinden
- Gemeinsames Fronleichnamfest aller kath. Schulen, die Kinder haben frei und wissen nicht warum!
- Offene Kirchen mit Ansprechpartner.
- Mitarbeiter wünschen Anregungen, z.B.: für Formen, mit denen man Menschen ab 25 Jahren anspricht

Gruppe 2.6:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: M. Graef)

1) Wie erfahren Sie die Wirklichkeit in ihrer Gemeinde / Einrichtung / Verband in Bezug auf diesen Leitsatz?

- Als neue Evangelisation und neue Berufung
- Als Straßenevangelisation / als Evangelisationsschule – Kurse des Glaubens
- Als Fischerrolle des
 - a) Hauses des Gebetes
 - b) und des Evangelisationsgottesdienstes
- Hausbesuche fast nur für Kranke – selten für Jüngere / bei vielen intensiveren Kontakt nur bei Sakramenten, > Hausbesuche intensivieren
- Eucharistiefeiern im Kiez / ökumenische „Gebete“ in der Teestube „Sarah“
- Begegnung mit den Frauen auf dem Strich u. in Bars
- Keine konkreten Wachstumsziele und Wachstumspotenziale definiert. Es fehlt die missionarische „Vision“.
- Kein wirkliches Angebot der 25-40 Jährigen vorhanden. Nur beschränkte Möglichkeiten des geistigen Austausches und der Vertiefung.
- Kirchen als „Verein“ bzw. Gemeinde = „geschlossenen Gesellschaft“ (z.B. Frühschoppen als Kreis, wo man sich kennt > auf Neue geht man nicht zu)
- Städtische Gemeinde: Keine Wohngemeinde, wenig Familien, hohe Fluktuation ; problembeladener Stadtteil / Erwachsene sind schwer zu erreichen, da sie meistens beruflich / familiär sehr eingebunden sind / möchten sich nicht auf längere Zeit verpflichten – nur punktuell da
- Als Mitarbeiterin in der Cursillobewegung ist das genau unser Anliegen. Wir laden Menschen zu Glaubenskursen ein und im allgemeinen setzen sie sich mit Freude und Kraft in ihrer Gemeinde ein.
- In der spanischen Mission war mein Bemühen, Menschen, die zu mir kamen, auch in Gruppen in der Mission einzubinden: Katechese, Elternschule, Frauengruppe, Bibelkreis
- In meiner Heimatgemeinde sehe ich großes Bemühen, die jungen Eltern zu erreichen über ihre Kinder, die in unserer kath. Schule sind.
- Einladung: Wochenenden, Kurse, Gespräch, Gebet – Anfrage: Suche nach der eigenen Berufung. – Angebot: Glaubenszeugnis: „Theologie als Biographie“
- Der Blick und die Wirkung über den Kirchturm hinaus ist zu verbessern – Präsenz in den Institutionen (Kiga, Schule, Altenheim); regelmäßige Angebote der „Glaubensbildung“ für Erwachsene... und vieles andere...aber...

- Gemeinde: z.Zt. großes Thema die Frage, ob die Kirche geschlossen werden soll? Große Belastung der Priester durch die finanzielle Situation; viele Verwaltungsfragen - wenig spirituelle Angebote.
- zentrale Lage in der City / gute Beziehungen zur Tagespresse: Berichte, Ankündigungen, Wort zum Sonntag
- Kindergärten: Gelegenheit für missionarische Gespräche werden zu wenig genutzt.
- Viele Angebote für Kinder / Familien > zu wenig bis überhaupt nicht für Singles und 25 –45 Jährige.
- Unsere Kirche ist missionarisch, sonst würde sie nicht mehr bestehen.
- Domkirche: Studenten, Suchende, Nacht der Kirchen, St. Martin / St. Georg: Fronleichnamsprozession / Kita u. Schule
- Individualismus ist wichtig. – Ich selbst muss missionarisch sein... Wie verkündige ich den Glauben? ...Den Missionsgeist in sich tragen!
- Mission: Das Wort ist für viele, so glaube ich, unbekannt. Evt. Verbindung mit fernen Ländern
- Erfahrung aus einer Gemeinde: Wenig (bzw. keine) niederschwellige Angebote für „Kirchenferne“; nach Aktionen immer die Frage: „Was kommt jetzt?“
- Mission sollte zunächst innerhalb meiner Kirchengemeinde durchgeführt werden.
- Angebote für fernstehende Christen / religiös Interessierte = gar nichts... Wie erreicht man die „Nicht-Kirchgänger“ der Gemeinden?
- Zusammenarbeit auf städt. Ebene ist sehr wichtig: - ökum. Arbeitskreis, / Caritas (Arbeitsverband Sozialv.) / Kindertagesstätte Wichtig: offene Kommunikation, Absprachen, Öffentlichkeitsarbeit muss intensiviert werden.
- Schule: Schüler sind nicht getauft / nicht religiös sozialisiert > Taufkatechese / Taufgespräche u. Glaubensgespräche werden gewünscht > Gespräche über „Gott und die Welt“ b. Elternsprechtagen / Begegnungstagen / Schulveranstaltungen
- Schulveranstaltungen für alle Schülerinnen u. Schüler / Schülern die Möglichkeit geben Kirchen, Messen, Lieder etc. kennenzulernen.
- Die Gemeinde ist missionarisch tätig: als Mitglied in dem Verband der Sozialverbände / in der Gemeinschaft christl. Kirchen / mit der Kindertagesstätte (offen für alle Konfessionen) / durch Öffentlichkeitsarbeit (Internet/Zeitungsartikel...) / Unterstützung von Patres in Übersee
- Angebote zu Lebenswendepunkten: Schwangerschaft / Geburt/ Kindergartenalter (Thema: Erziehung) / Schulbeginn /Berufseinstieg / junge Ehepaare / Trauerfälle etc.
- Missionarische Tätigkeiten sind sehr wenig ausgeprägt. Allerdings gibt es viele Angebote, die relativ leicht zugänglich sind, so dass die Gemeinde / Kirche

durchaus wahrgenommen wird. Erste „missionarische“ Ansätze starten gerade (z.B. bessere Einbindung Neuzugezogenere)

- Missionarische Tätigkeiten, sofern vorhanden, beschränken sich momentan eher auf die „Aktivierung“ von „passiven“ Mitgliedern der Gemeinde

3) Handlungsmöglichkeiten

(Folgende Handlungsmöglichkeiten für eine missionarische Kirche wurden in den Kleingruppen erarbeitet)

- Punktuelle Glaubensgesprächsangebote (abgeschlossene Projekte) anbieten
- Hausbesuche als Schwerpunkt von missionarischer Kirche / Menschen persönlich ansprechen
- Stärkung von kleinen Glaubensgruppen in den Gemeinden: kleine christl. Gemeinschaften, Glauben leben, Bibel teilen,...
- Förderung von Charismen und Menschen verstärkt mit ihren Charismen einbinden
- Missionarische Kirche muss sensibilisiert werden, d.h. offene Augen, offen Ohren haben...z.B. für Fernstehende
- Eine missionarische Kirche muss die Chancen in den Charismen der geistl. Gemeinschaften erkennen und fördern
- Eine missionarische Kirche muss die Medien sinnvoll einbinden

Leitsatz 3

„Unsere Kirche im Norden ändert die Rahmenbedingungen für die Pastoral“

Gruppe 3.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: B. Viehoff, B. Henseler)

Als Motivation, die Kleingruppe mit diesem Leitsatz zu wählen, wurde in der Vorstellungsrunde genannt:

- Wenn durch die Veränderungen weniger Menschen erreicht werden können - wie füllen wir das „Loch“?
- Seelsorge und Diakonie müssen mehr miteinander verknüpft werden.
- Aufgrund der Fusionierung von Gemeinden ist immer noch unklar, ob es in Richtung Dezentralisierung oder Zentralisierung geht.
- Die Motivation zur Mitarbeit sinkt durch die Gemeindefusionierungen.
- Was ist für jede einzelne Gemeinde zum Leben wichtig – was kann gemeinsam sein?
- Wie begleite ich als Pfarrer gut und effektiv?
- Caritas und Seelsorge müssen stärker verzahnt werden.
- Was ist das Markenzeichen der Gemeinde und wofür müssen Geldquellen aufgetan werden?
- Wie können neue Personen gewonnen werden, die noch nicht aktiv sind?
- Was kommt auf uns zu?
- Teilnahme am allgemeinen Priestertum deutlicher machen und aufbauen
- Es gibt gute Erfahrungen mit der PGR-Arbeit in der Filialgemeinde, aber Unzufriedenheit mit den Handlungsmöglichkeiten.
- Bei diesem Thema gibt es die meisten Nachfragen und Ausrufezeichen. Es liegen auch große Chancen in den Veränderungen – z.B. die der City-Pastoral.

Es braucht im Moment Beflügelung, statt Angst. Die meisten Gemeindemitglieder wollen aber nichts verändern. Wie kann die Veränderung mit Begeisterung passieren?

- Der Umsetzungsprozess muss auch rechtlich begleitet werden.

Rückmeldungen per Metaplankarten zu der Fragestellung: Wie erfahre ich die Wirklichkeit in meiner Gemeinde/Verband/Einrichtung in Bezug auf diesen Leitsatz? Drei Karten pro Person – alle Karten werden dokumentiert und nach Zusammenhängen geordnet:

1. Stimmungen, Beschreibungen und Gründe dafür

- Konzentration bewirkt Rückzug von Aktionen!
- Verlusterfahrung
- Angst wegen einschneidender Personalreduzierung – Gemeindeleben?
- Desorientierung in der Gemeinde: Widerstand auch bei den Hauptamtlichen
- Wir schmoren im eigenen Saft.
- Zusammenlegung eröffnet Chancen.
- Widerstand – Festhalten am Alten - Motivation zum Neuen
- Festhalten an „wie es früher war“
- Motivation aller Gemeindemitglieder
- Gemeindemitglieder arbeiten nur für IHRE Kirche!
- Es fehlen Informationen der Handelnden (hier sind die Hauptamtlichen gemeint)
- Autoritäre Entscheidungen von oben (hier ist die Bistumsleitung gemeint)
- Keine Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und Pfarrgemeinderat
- Pastoral bleibt auf der Strecke

2. Gemeinde vor Ort – Ehrenamtliche schulen/unterstützen usw.

- Kirchengemeinde ist Ort der Pastoral – Pfarre ist fern
- Eigenständigkeit und Selbstverantwortung in der Pfarrei wahrnehmen und einfordern
- Balance zwischen Eigenständigkeit und Integration
- Ehrenamtliche weiter befähigen und motivieren
- Befähigung Ehrenamtlicher, Subjekte der Seelsorge zu sein (werden)
- Ermutigung / Begeisterung der Ehrenamtlichen
- Motivation der Ehrenamtlichen, Angst vor sinnlosen Planungen (wo Ehrenamtliche verbraten werden)
- Wie gewinne ich neue Ehrenamtliche in der Gemeinde
- Theologische Schulung für Haupt- und Ehrenamtliche der Caritas
- Ehrenamtliche sind schon stark belastet.

- Schulung für Ehrenamtliche notwendig
- Aus- und Weiterbildung für Ehrenamtliche in der Gemeinde
- Schulung von Pfarrern

4. Chancen und Notwendigkeiten, wenn Zusammenarbeit klappen soll

- Zukunft: Lebendigkeit (bei Zusammenlegungen)
- Neuausrichtung von drei Gemeinden in einer Pfarrei – gemeinsam neue Wege gehen
- Gesucht: Modelle für Kooperation von Filialgemeinden
- Eigeninitiative notwendig
- mehr Mut zur Eigeninitiative
- mehr Kooperation
- stärkere Verzahnung KV + PGR
- Es gibt wenig Überprüfbarkeit von Zielen

5. Pastoral und Caritas

- Gemeindegarbeit zwischen Pfarrei und Caritas
- Caritas wird nicht ausreichend wahrgenommen als Institution, die neue Klientel für Kirche erschließen kann.
- Keine ausreichende Wertschätzung des kirchlichen Auftrags der Caritas-Arbeit.
- Keine Zusammenarbeit zwischen Pastoral und Caritas in strukturierter Form
- Theologische Ausbildung für Caritas Mitarbeitende

6. Pastorale Inhalte

- Prioritäten setzen
- Seelsorge: ist sie noch in der Fläche möglich?!
- Seelsorge
- Citypastoral als neuen Zugang zu den Menschen entwickeln.
- Pastoral an Kirchenfernen ist das Gebot der Stunde.
- Kleine geistliche Gemeinschaften in der (großen) Gemeinde bilden.
- Sakramenten-orientierte Pastoral läuft gut.

7. Finanzen und Personal

- Sicherung der Finanzen – Stellenwert der Gemeinde?
- Effektive Steigerung des Spendenaufkommens
- neue Mittel begrenzt (auch Personal)
- personelle Besetzung
- Personelle Veränderungen (2010): Verärgerung über Personalplan
- Veränderungsprozesse müssen begleitet werden

Stichpunkte zur Abschlussdiskussion : Was muss sich verändern?

- Es gibt gelungene Modelle/Erfahrungen! Warum nutzen/veröffentlichen wir die nicht?
- Wozu brauchen wir die konkreten Berufungen? Damit müssen wir uns auseinandersetzen.
- Befähigung derer, denen wir Verantwortung zumuten.
- Stärkung und Schulung der Gremien, die es gibt.
- PGR + KV neu/anders verzahnen
- Gremien/Wahlrecht: - Pfarrei - Gemeinde
- neue Begriffe finden: Pfarrvorstand, Kirchengemeinderat
- Konkret werden: wer macht was wann?
- Pastorale Dienststelle und Caritas müssen Kooperationsformen entwickeln.
- Seelsorge ist eher personal, als lokal (damit entscheidet sich, welche Ansätze sinnvoll sein können).
- Verschieben wir nicht nur die doch irgendwann notwendige Entscheidung Kirchen zu verkaufen?

Gruppe 3.2:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: B. Viehoff / S. Allegue)

Beherrschende Sorge: Durch

- Zusammenlegung von Gemeinden
- Überlastung des zuständigen Priesters
- Überfrachtung der priesterlichen Leitung mit Verwaltungsaufgaben
- Überforderung bereits engagierter Ehrenamtlicher
- mangelnde Koordination
- und ungeklärte Verantwortungsbereiche

gibt es keine verbindlichen AnsprechpartnerInnen (in) der einzelnen Gemeinde mehr vor Ort.

Überlegungen zu möglichen Lösungsansätzen:

1. Eine organisatorisch gut ausgebaute und personell ausreichend besetzte „Pastoralzentrale“ für mehrere Gemeinden.

Gefahr:

- In der Flächenregion erreichen pastorales Angebot und Handeln nicht die kleineren Gemeinden am Rande.
 - Identitätsverlust der einzelnen Gemeinde und Unübersichtlichkeit führen zu mehr Rückzug und weiterer Abwendung von Gemeinde und Kirche.
2. Verwaltung und Organisation des „Betriebs“ Gemeinde(n) kann vom Aufgabenbereich des Pfarrers getrennt werden und als eigene Anstellungsposition eingerichtet werden, da dies auch nicht mehr ehrenamtlich bewältigt werden kann.
 - Finanzierungsmöglichkeiten ungeklärt
 3. Jede Gemeinde muss sich genau überlegen und beraten, welche Aufgaben sie unter den
 - veränderten Bedingungen unbedingt weiter erfüllen will und kann.
 - Was kann auf anderen Ebenen geleistet werden?
 - „Gemeinde muss konzentrierter leben!“

Zum Ehrenamt:

Erfahrungen:

- Die bereits aktiv ehrenamtlich engagierten Gemeindemitglieder sind in der Übernahme zusätzlicher Aufgaben an ihrer „Schmerzgrenze“ angelangt.
- Die Gewinnung weiterer Menschen zum Ehrenamt erweist sich als schwierig, da nur ausgewählte Aufgaben- und Ideenbereiche attraktiv scheinen.
- Es besteht hohe Frustration bei Ehrenamtlichen, deren Gemeinde „geschluckt“ worden ist. Es zeigt sich die Notwendigkeit der Trauerarbeit am Verlust und der massiven Veränderung von bisherigen Wirkungsfeldern. Wer trägt Sorge, dass Ehrenamtliche sich durch die Umstrukturierung nicht zurückziehen?

Anfragen an die Leitsätze:

- Sind bei Förderung der Übertragung von Aufgaben und Zuständigkeiten an das Ehrenamt die realen Lebensbedingungen heute im Blick: Berufstätigkeit, Pendlerdasein, Kraft- und Zeitverteilung auf Familie, Beruf und Gemeinde?
- Verbindlichkeit ist ein Angstthema (s.o.).
- Wer qualifiziert Ehrenamtliche für ihre Aufgaben und wer hat Zeit, Qualifikationsangebote wahrzunehmen?

Caritas und Gemeinde

- Caritas und Gemeinde bestehen nicht nebeneinander als Verband und Pfarrei; sie sind aufeinander bezogen, miteinander vernetzt und ergänzen sich (Synergieeffekt).
- Caritative Arbeit ist (gemeindliche) Seelsorge
- auch die Räume der „Caritas“ können als pastoraler Ansprechort (der Gemeinde) und die MitarbeiterInnen als seelsorgende AnsprechpartnerInnen wirksam sein.
- Caritas-Institutionen, Beratungsstellen sowie caritatives Handeln überhaupt sind Anknüpfungspunkte für (und zu) übergemeindliche(n) und außerkirchliche(n) Menschen. Diese Arbeit muss von Hauptamtlichen getragen, aber durch Ehrenamtliche vernetzt, unterstützt und ergänzt werden.

Gemeinde und Kategorie

- Kategoriale Arbeit z.B. der Erwachsenenbildungsstätten erreicht Menschen über Gemeinde und Taufe hinaus:
 - Unterstützt und entlastet Gemeinde durch ihre Angebote
 - braucht mehr Streuung in die breite Region
 - Hauptamtliche vor Ort müssen auf die Angebote hinweisen.

Hoffnungsimpuls aus Plau

- ohne die räumliche Verortung und übliche gemeindliche „Infrastruktur“ gelingt es, durch menschliches Miteinander, Kontaktpflege und Ansprache gemeinsam Kraft und Motivation zu entwickeln und Gemeinde zu sein.
- Es gilt, den Blick weiter zu schärfen (z.B. durch Hausbesuche) für die Begabungen.
- Die veränderte Situation vor Ort muss nicht nur lähmen, sondern kann auch große Energie freisetzen!

2. Einheit: Handlungsmöglichkeiten

- Befürchtung: Die veränderten Rahmenbedingungen bewirkten noch mehr Arbeitsaufwand, statt zu entlasten: „Überprüfbarkeit“ bedeutet Rechenschaftsberichte etc.
- am Beispiel des gemeindlichen Religionsunterricht stellt sich letztlich die Frage nach dem realen Lebensalltag mit seinen zeitlichen Anforderungen von Beruf, Schule und Familie. Auch engagierte Gemeindemitglieder melden ihre Kinder vom Religionsunterricht ab wegen zeitlicher (auch ehrenamtlicher) Einbindung.
- Wie kann Gemeinde bzw. Kirche ihren Platz im heutigen Lebensalltag behalten?
- Ehrenamtlichkeit braucht Qualifikation, und die muss finanziert werden.
- Ehrenamtliche brauchen verbindliche Verantwortungsübertragung und sind keine Lückenbüßer.

Ehrenamt braucht Anerkennung!

Handlungsschritt: „Belohnungssystem“ entwickeln.

- Ehrenamtliche Arbeit will benannt werden – die verantwortliche Mitarbeit in Gremien etc. kann für die Person auch außenwirksam angegeben werden und eine gewisse Selbstbestätigung mit sich bringen (z.B. Kuratoriumsmitglied).
- Bildung eines Fonds für die Anerkennung ehrenamtlicher Arbeit vor Ort in der Verantwortung der Gemeinde.

Menschen in der Gemeinde brauchen Ansprache vor Ort

- Handlungsschritt: Ansprache als „Auftrag“.
- Kontaktbegabte Gemeindemitglieder verschiedenen Alters übernehmen in besonderer Weise die Entdeckung und Ansprache fremder bzw. neuer Menschen in der Gemeinde z.B. vor und nach der Messe, bei Gemeindeveranstaltungen etc.
- Angebot von Fahrdiensten zu Gottesdiensten in Tourismusorten

Trauerprozess muss begleitet werden!

- die deutlich spürbare Entmutigung und Ratlosigkeit vieler aktiver Gemeindemitglieder und des pastoralen Personals muss begleitet werden.

Gruppe 3.3:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Dr. M. Lätzel)

Diskrepanz: Es fehlt eine Vernetzung von Caritas und Gemeinde.

- Zwischen Caritas, Verwaltung und Pastoral mal für eine kurze Zeit den Arbeitsplatz wechseln, neue Perspektiven einnehmen
- Caritas und Jugendarbeit verbinden, Plätze in Kinderfreizeiten vermitteln
- Freie Wohnungen in den Gemeinden für Haftentlassene der Gefängnisseelsorge anbieten

Diskrepanz: Im kategorialen Bereich entstehen Gemeinden.

- Kategoriale Seelsorge bietet den Gemeinden fachliche Begleitung / Beratung an
- Ehrenamtliche Besuchsdienste „überregional“, also stadt-, kreis- oder dekanatsweit organisieren.
- Patenschaften für Haftentlassene übernehmen
- Jugendkirche unterstützen

Diskrepanz: In den Pfarreien bestehen Berührungängste vor dem „Rausgehen“.

- Container für Wohnsitzlose in den Gemeinden aufstellen. Die Caritas hilft dabei.
- Thematische Inputs in den Gemeinden durch Caritas und kategoriale Seelsorge
- Hauptschule in den Mittelpunkt des Interesses stellen
- Gemeinderäume für alle öffnen

Diskrepanz: Vorhandene Blockaden in und durch Finanzen, Personal, Verwaltung

- Fundraising und Sponsoring intensivieren
- Ehrenamtliche aktivieren über bekannte Aufgaben hinaus. Neue Betätigungsfelder entdecken
- Freiwilligen Zentrum nutzen
- Mehr Flexibilität beim Personal
- Hauptamtliche stärken als Coaches, Mentoren und Begleiter

Wir brauchen mehr Glaubwürdigkeit und Transparenz auf und zwischen allen Ebenen.

Gruppe 3.4:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: B. Henseler / U. Schmidt)

Frage: Mit welchen Themen und Fragestellungen, Erwartungen sind Sie hier?

- Wie können wir bei der Fusion von zwei Gemeinden alle Standorte erhalten?
- Wie können die Chancen, die sich durch die veränderten Rahmenbedingungen ergeben, genutzt werden?
- Lernen wie man Rahmenbedingungen positiv nutzt.
- Caritas steht oft im Spannungsfeld zwischen Caritas und Pastoral. Wie kann man das durch neue Rahmenbedingungen lösen?
- Rahmenbedingungen müssen sich ändern: Jugend und Schule sollte mehr Raum einnehmen.
- Veränderungen können nur sinnvoll sein, wenn man die Konsequenzen vor Ort bedenkt.
- Die Verzahnung zwischen Pfarrcaritas und Pastoral ist verbesserungsfähig. Suche nach Lösungen.
- Wie gehe ich mit Gemeindefusionen um? Hierbei von anderen Modellen lernen.
- Pastorale Verantwortung von Laien in Zeiten knapper Kassen: Ehrenamtliche nutzen, aber so, dass sie es mit Begeisterung tun.
- Verbesserung der Kooperation von pfarrlicher und verbandlicher Caritas
- Stärkere Verzahnung von Pfarrcaritas und Gemeinde
- Verstehen, was sich an den Rahmenbedingungen verändert hat. Auch die Freiräume verstehen, die sich dadurch ergeben.
- Alle reden vom Sparen, aber wo sind die Prioritäten?
- Bei der Fusion von zwei Gemeinden: Können die Kirchen vor Ort erhalten bleiben, wenn dort genug Leute/ Kirchgänger vorhanden sind?
- Habe konkrete Aufträge aus der Gemeinde für diesen Leitsatz dabei.

Wie erfahre ich die Wirklichkeit in meiner Gemeinde/Verband/Einrichtung in Bezug auf diesen Leitsatz? (schriftliche Antwort auf Karten)

- Insgesamt ist eine Stärkung des Ehrenamtes notwendig! Hierzu gehört es auf alle Fälle eine verstärkte Wertschätzung zu praktizieren und eine Anerkennungskultur zu pflegen. Der Umgang mit Ehrenamtlichen sollte geprägt sein von Unterstützung und Begleitung und weniger (wie üblich) von einer reinen Rekrutierung. Delegieren scheint von Hauptamtlichen noch gelernt werden zu müssen.
- Dringend notwendig ist es darum, Hauptamtliche auszubilden / zu schulen und im Hinblick auf ihre Aufgabe Ehrenamtliche zu begleiten. Auf dem Hintergrund wird auch eine angemessene Personalentwicklung im Erzbistum Hamburg wichtiger.

- Extra genannt wurde im Hinblick auf die notwendigen Fortbildungsangebote für Ehrenamtliche die Ausbildung zum Wortgottesdienstleiter / zur Wortgottesdienstleiterin.
- Unerlässlich ist die Klärung von Rahmenbedingungen und Kompetenzen für ehrenamtliche Aufgaben: Was ist die konkrete Aufgabe und für welchen Zeitraum? Warum ist diese Aufgabe an einen Ehrenamtlichen delegiert? Wer begleitet / ist Ansprechperson für den Ehrenamtlichen? Welche Entscheidungswege gelten? Welche Kompetenzen werden den Ehrenamtlichen dafür eingeräumt?
- Wenn Aufgaben von Ehrenamtlichen übernommen werden, sollten diese transparent und öffentlich gemacht werden, damit auch Gemeindemitglieder darum wissen
- Im Bezug auf Transparenz (wie beim Ehrenamt) wurde ebenfalls genannt:
 - Notwendig ist eine Verbesserung der Kommunikation innerhalb der Pfarrei zwischen den unterschiedlichen Gruppen und Aktivitäten sowie besonders im Bereich von Diakonie/Caritas.
 - Kritisch angemerkt wurde im Hinblick auf die Strukturveränderungen, dass Einsparungen getätigt werden sollen und z.B. aus zwei Pfarreien eine werden soll, aber gleichzeitig vom Qualitätserhalt ausgegangen wird. Es gibt starke Verunsicherungen und Ängste bezüglich des Standorterhalts und der finanziellen Ressourcen.
 - Es gab ein Votum, trotz Strukturvereinfachung den Erhalt der Selbstständigkeit vor Ort zu belassen. Dabei sollten andere Modelle (im Kopf) gefahren werden, wie z.B. gegenseitige Hilfe der Gemeinden. „Starke“ Gemeinden können ihre soziale Verantwortung für die eher „schwachen“ Gemeinden übernehmen, statt das Übernahme und Konkurrenz vorherrschen..
- Dringend notwendig sind auch hier klare Absprachen und Vereinbarungen: Wie soll die Zusammenarbeit aussehen? Wie sieht die Gremienarbeit aus? Welche Bereiche bleiben selbstständig und welche werden zusammengelegt? etc.
- Einrichtungen wie die Katholischen Schulen werden im Zuge der Veränderungen noch wichtiger. Schulen sind Missionare! In diesem Sinne sollten sie wahrgenommen und gefördert werden. Dies bedeutet vor allem, dass die Konkurrenz zwischen Schule und Gemeinde ausgeschaltet wird. Hier ist ein Umdenken erforderlich und daran muss gearbeitet werden. Wie kann Konkurrenz und Distanz zum Miteinander und zum gemeinsamen Arbeiten an den gleichen Zielen werden?
- Der Gesichtspunkt im Erzbistum die Ökumene zu stärken wurde besonders in dem Bereich der Caritas genannt. Es geht um eine intensivere ökumenische Zusammenarbeit zwischen der Caritas und der Diakonie. Die beiden großen Wohlfahrtsverbände könnten in etlichen Aufgabenbereichen sinnvoll gemeinsam/vernetzt arbeiten.

- Auch in diesem Themenbereich wurde eine stärkere Schulung/Ausbildung der Hauptamtlichen im Hinblick auf die Ökumene gefordert.
- Die Prioritäten bei der Blickrichtung müssen neu gesetzt werden. An erster Stelle die „geistliche Substanz“ und dann erst das Geld. Aus dieser Bewertung entstanden dann Vorschläge, die sonst eher in Leitsatz II diskutiert werden: Es wird spirituell – und kirchlich qualifiziertes Personal gebraucht. Geistliche Gemeinschaften sollten gestärkt werden und unsere christlichen geistlichen „Schätze“ bekannt gemacht werden. Es gilt den Glaubensaustausch zu integrieren und alte Traditionen aufleben zu lassen. Hierbei ist auch wichtig, die Einrichtungen mit einzubeziehen.
- Der optimistische Ausblick heißt „Not macht erfinderisch“, aber dafür braucht es auch Begleitung. Lernen können wir auch an ganz anderen Orten, wie z.B. innerhalb der EU von den guten Erfahrungen der Italiener mit der Kultursteuer.

Leitsatz 4

„Unsere Kirche im Norden versammelt sich in lebendigen Pfarreien, Gemeinden und fremdsprachigen Missionen“

Gruppe 4.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: Dr. G. Brune / V. Pielken)

Lebenswirklichkeit / Leitsätze

- Lebendigkeit ist eine Frage auch der Unterstützung seitens der Bistumsleitung
- Lebendigkeit als kleine Minderheit, wie geht das?
- Integration der fremdsprachigen Christen in die Pfarrei?
- Ökumene als Zeichen der Lebendigkeit deuten
- Es gibt „gelähmte“ Gemeinden mit wenig geistlichem Leben
- Ängste und Unsicherheit durch Gemeindegemeinschaften
- Jugendarbeit als großes Problem
- Wie findet man / gewinnt man Ehrenamtliche für die Aktivitäten in der Gemeinde?
- Wie kann seitens der Gemeinde auf die Probleme der Menschen vor Ort (besser) eingegangen werden? Was heißt es, ansprechbar zu sein?
- Ehrenamtliche benötigen Begleitung.
- Transparenz in der Verteilung der Finanzen im Bistum, und eine Priorisierung.
- Achten auf die Notwendigkeit, dass hauptberufliche Mitarbeiter/innen die nötigen Aufgaben in einer Gemeinde übernehmen.
- PGR auch in Gemeinden, falls möglich
- Woran wird Lebendigkeit gemessen?
- Was sind notwendige Kernaktivitäten? Was kann gelassen, was kann neu aufgebaut werden?
- Wie gewinnt man die „nächste Generation“ für die gemeindlichen Aktivitäten?

Was muss sich verändern und entwickeln?

- weiter, mehr zusammenwachsen „deutscher“ und fremdsprachiger Missionen; auch: Nationalitäten in einer Gemeinde wahrnehmen
- Wunsch: Hauptamtliche und Ehrenamtliche mögen mehr auf Jugend zugehen (Schwelle überwinden).
- Ansprechpartner / Zuständigen für PGR`s
- Dienstaufsicht für Pfarrer

- Kommunikation Bistum – PGR / KGR nicht nur über den Pfarrer (wird als Filter erlebt)
- Kinder & Jugendliche: Priorität in Gemeinde (Freizeit und im spirituellen Leben); Manko in den Leitsätzen
- Motivation und Übertragung von Verantwortung
- andere Gebetsformen (über Messfeier hinaus) entwickeln und kultivieren, z.B. Taizé
- nächste Generationen als Verantwortliche gewinnen
- bei der Finanzierung von Gemeinden: nach einigen Jahren überprüfen, ob sie neben den Pfarreien eigens unterstützt werden können
- damit verbunden: Wie sind die Kompetenzen der Ortsausschüsse?
- mehr Unterstützung der kleinen Gemeinden durch Hauptamtliche

Handlungsmöglichkeiten

- kleine christliche Gemeinschaften → Begriff klären; unterscheiden zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Indien / Afrika
- Ökumene vor Ort fördern
- zu Ökumene: statt gemeinsamen Internetauftritt → durch Links verbinden
- zur Vorgehensweise im PGR (ein Erfahrungsbericht): es wird zu einem Vorschlag gesagt: ich mach das ... oder: die 2-3 sind dabei
- Zusammenarbeit besser koordinieren und verzahnen (zwischen den Gemeinden einer Pfarrei; zwischen Gemeinden und fremdsprachigen Missionen)
- Wie erfahren wir davon, wer neuzugezogen ist?
- Bisherige Formen der Zusammenarbeit nützen und ausbauen (siehe Satzungen der Gremien)
- Eigenständigkeit erhalten und Zusammenarbeit entwickeln (dies gilt sowohl aus der Perspektive fremdsprachige Mission – Pfarrei als auch Gemeinde – Pfarrei)

Gruppe 4.2:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: Diakon S. Mannheimer)

1. Themenpaket: Mehrere Gemeinden innerhalb einer Pfarrei

- Was ist das Ziel?
- bisherige Gemeindestrukturen auflösen oder Vorhandenes stärken und erhalten?
- Identität von Gemeinde bewahren
- Orts-Gemeinderäte einrichten
- Stärken und Schwächen der einzelnen Gemeinden entdecken
- sanften Übergang gestalten
- für kleinere Gemeinden sind Zusammenlegungen oft ein Gewinn
- solange sich an Gottesdienstzeiten nichts ändert, wächst kein neues Gemeindebewusstsein

2. Themenpaket: Ehrenamtliche und Hauptamtliche

- Problem: bisherige Fixierung auf Hauptamtliche
- Was ist, wenn kein Kaplan mehr da ist, wenn Pfarrer weggeht?
- Ehrenamtliche brauchen geistliche Unterstützung und Begleitung.
- Ehrenamtliche sind begrenzt durch Berufstätigkeit.
- Warum gibt es so wenig Priesternachwuchs?
- In Gemeinden ohne Hauptamtliche sollten z. B. Diakonatsshelfer/-innen stärker Verantwortung übernehmen.

3. Themenpaket: Liturgische Vielfalt

- lebendige, vielfältige Gottesdienste fördern (auch von Laien gestaltet)
- neue Formen von Liturgie wertschätzen
- Zugänge erschließen, Menschen abholen, wo sie stehen
- Balance zwischen „normalen“ und zielgruppenbezogenen Gottesdiensten
- Frauen als Kommunionshelfer und Diakonatsshelfer
- Wenn keine Eucharistiefeier möglich ist, dann Wort-Gottes-Feier?

4. Verschiedene Problemanzeigen

- Wie können wir heute Jugendliche erreichen und begeistern?
- (Problem auch in großen Gemeinden / dramatische Abwärtsentwicklung in den letzten Jahren!)

- Problem: Zusammenhalt in Gemeinden ist nicht mehr so stark wie früher.

5. Verschiedene, in der Gruppe teilweise umstrittene Richtungsanzeigen

- Aufbrüche wahrnehmen (z. B. neue geistliche Gemeinschaften)
- Was sind unsere „Feuerstellen“ in den Gemeinden?
- Welche lebendigen Gemeinschaften gibt es?
- ökumenische Zusammenarbeit verstärken

Gruppe 4.3:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: B. Bödiker rscj)

Zur Frage: Wie erfahre ich die Wirklichkeit in meiner Gemeinde/Verband/Einrichtung in Bezug auf den 4. Leitsatz wurden folgende Antworten aufgeschrieben:

- lebendige Gemeinde
- Kirche täglich geöffnet (bis in die Abendstunden)
- Täglich Gottesdienste
- In unserer Gemeinde besteht ein gutes Miteinander, die Zusammenlegung erfolgte kürzlich. Wir hoffen auf weitere gute Zusammenarbeit.
- Täglicher Gottesdienst
- Kirche tagsüber immer offen
- Internationalität durch Spiritaner
- 3 Familienkreise
- Kolping-Gesprächskreis
- Speziell vorbereitete Familiengottesdienste (vom Liturgiekreis) einmal monatlich
- Keinen eigenen Pfarrer; ist aber nicht zwangsläufig nur negativ zu sehen
- Unsere Gemeinde hat gegenwärtig keinen eigenen Pfarrer. Wir werden mit Pfarrern aus dem Dekanat betreut. Wie ist es zukünftig vorgesehen?
- In unserer Gemeinde sind als Urlaubsvertretungen Priester aus Indien, Ruhestandspriester. Wortgottesdienst: Diakonatsshelfer
- Vakanzen zu lange; Folge – Schwächung der Gemeindegemeinschaft
- Entfernung zwischen den zusammengeschlossenen Gemeinden als Hindernis am Zusammenwachsen der Gemeinden
- Die Situation in unserer Gemeinde entspricht der im Lande: überwiegend Ältere, wenig Jugendliche, da arbeitsmäßig oder im Studium anderweitig untergebracht. Demzufolge wenig finanzielle Einkünfte usw.
- Zusammenschluss von Gemeinden zu einer Pfarrei trifft auf uns zu. Vakanz des Pfarrers > Selbsthilfe ; eingefahrene Gewohnheiten. Bewährte Mitarbeit sieht so aus, dass die aktiven Gemeindeglieder in verschiedenen Bereichen tätig sind: z.B. PGR, Schola, Kirchenreinigung usw.
- In der Gemeinde / Kirche allgemein fehlt Nachwuchs. Jugendliche stehen nicht ernsthaft im Dienst der Kirche. Jugendliche sind auf sich selbst gestellt. Mehrere Dienste auf einmal: Lektor, Küster, Oberministrant, Jugend..?
- Der Zusammenhalt geht zurück. Viele treffen sich zur Hl. Messe am Sonntag, aber wenige Aktivitäten werden für alle Altersschichten angeboten. Um Zusammenhalt zu stärken und zu erhalten, muss mehr das angeboten werden, was alle mitmachen können.

- Region als Ort des kirchlichen Lebens und des Zusammengehörigkeitsgefühls ist ausgeblendet in Punkt 4 (Leitsatz 4): gemeinsame Wallfahrten, Identität...
- Förderung kleiner Gemeinden durch die Region erforderlich (Jugendseelsorge, Bildungsarbeit)
- Zu wenig Gruppen für bestimmte Gemeinschaften
- Wenig Gruppenarbeit in den Gemeinden durch Überlastung der hauptamtlichen Mitarbeiter
- Widersprüche: Alleinstehende und Arbeitslose mehr mit einbeziehen; Anzahl der aktiv mitarbeitenden Jugendlichen nimmt ab
- Kerngemeinde, ca. 20%, versammelt sich regelmäßig am Sonntag
- Junge Leute und aktive Gemeindemitglieder sind abgewandert, ziehen weg (kaum noch Kinder);
- Weitere Aktivitäten lassen zu wünschen übrig; Impulse werden wenig angenommen.
- Substrukturen in den Gemeinden fehlen oder gehen zurück.
- Traditionelle Gottesdienstformen werden praktiziert.
- Verwaltungswege verkompliziert und Abläufe oft mangelhaft
- Vakanzen zu lange
- Konkreter Ansprechpartner vor Ort: welche Rechte und Pflichten?

Ökumene:

- Wir haben Ökumene in der Gemeinde (Martinsfest bei besonderen Anlässen).
- Ein ökumenischer Gottesdienst im Jahr wird gehalten. Aber das ist zu wenig. Man braucht mehr gemeinsame Aktivitäten im Alltag.
- Ökumenischer Chor > Singen in beiden Kirchen
- St. Martin
- Stadtgebetsveranstaltungen
- Sternsinger
- Familiennachmittage (besonders Frauen mit Kleinkindern)
- Gemeinsamer Buß- und Bettag
- Krabbelgruppe
- Jugendkreuzweg
- Ostern und Weihnachten: musikalische ökumenische Gottesdienste
- Ökumenische Zusammenarbeit hängt aus unserer Erfahrung von der Zusammenarbeit der jeweiligen Pfarrer ab. Z.B. gemeinsames Krippenspiel, St.

Martin (Martinshörnchen backen, Umzug Stadtkirche St. Marien zur katholischen Kirche).

- Ökumene hängt zu sehr an Personen.
- Interesse füreinander nimmt ab.
- Bei gemeinsamen Veranstaltungen kommt immer nur der „harte“ Kern aus beiden Konfessionen.
- Das Wissen vom Anderen ist unterentwickelt.
- Mehr ökumenische Veranstaltungen
- Zwei meiner Kinder leben seit diesem Jahr jeweils in einer evangelisch-katholischen Mischehe. Beim ökumenischen Kirchentag in Berlin haben sie im Erfahrungsaustausch kein überzeugendes Modell gefunden. Wie können wir zu einer solchen ökumenischen Gemeinschaft finden, dass die jungen Leute nicht an ihrem Glauben verzagen, sondern Hilfe und Stärkung finden und die Enkelkinder stolz sein können auf beide Traditionen?

Was muss sich verändern? / Was sollte entwickelt werden?

- Die ehrenamtlich Tätigen sollten nicht überbelastet werden.
- Die Jugendarbeit darf nicht vernachlässigt werden.
- Die Dauer einer Vakanz für eine Pfarrei sollte kürzer als 10 oder 11 Monate sein.
- Die Verwaltungswege sollten einfacher und unbürokratischer sein.
- Die Zusammenarbeit zwischen ehrenamtlichen und fest angestellten Mitarbeiter/innen als Ansprechpartner sollte verbessert und Schulung ermöglicht werden.
- Auch die Diakone im Nebenberuf sollten vom Bischof bezahlt werden.
- Auch in kleinen Gemeinden ohne Pfarrer sollten Ansprechpartner zur Verfügung stehen (Ordensschwestern oder Priester im Ruhestand).
- Die Substrukturen in den Gemeinden sollten verbessert werden (z.B. Familien- und Hauskreise sollten wieder belebt und angeleitet werden).
- Es sollte eine Gemeindeberatung und Ansprechpartner/innen dafür geben.
- Die Jugendarbeit muss koordiniert werden (territoriale Lösung): Aktionsmöglichkeiten – auch Intensivierung der Ökumene in diesem Bereich.
- Angebote von Einrichtungen sollten mehr genutzt werden.
- Der Informationsfluss muss intensiviert werden.

Gruppe 4.4:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Diakon S. Mannheimer)

1) Fremdsprachige Missionen

Problemanzeigen:

- Gemeinden leiden unter finanziellen Engpässen.
- Wegfall der Zuschüsse für die fremdsprachigen Missionen erhöht den Druck.
- Fremdsprachige Missionen leiden häufig unter struktureller Fluktuation. (Ca. alle 2 Jahre ist ein Großteil der Gemeinde ausgewechselt)
- Das erschwert Zusammenarbeit und Integration.
- Viele fremdsprachige Christen haben keine Bezugsperson in der Ortsgemeinde.
- An einer katholischen Schule wird die Integration muslimischer Schüler als schwierig empfunden.

Lösungsansätze:

- Zusammenarbeit mit fremdsprachigen Missionen intensivieren („Noch kocht jeder sein eigenes Süppchen.“)
- Gespräch zwischen fremdsprachigen Missionen und der konkreten Ortsgemeinde fördern
- Austausch über Wünsche aneinander

2) „Pfarrei und Gemeinde(n)“

Problemanzeigen:

- Sorge um Bewahrung der Gemeindeidentität in Zusammenführungsprozessen
- Zusammenführung führt für einige (auch Ehrenamtliche) zu Doppelbelastung

Lösungsansätze:

- Unterscheidung von Pfarrei und Gemeinde / Unterschied (theologisch/ rechtlich) klären
- Andererseits kann es Situationen geben, in denen „Pfarrei“ und „Gemeinde“ deckungsgleich sind
- Eigenständigkeit der Gemeinden innerhalb einer Pfarrei sichern (Pfarrei ist subsidiär.).
- verschiedene Modelle von Gemeindezusammenführung
- Suche nach Gemeindeidentität nicht auf den Kirchenstandort fixieren
- Zusammenführung von Gemeindegruppen nicht um jeden Preis!

(Kriterium: Lebendigkeit der Gruppe)

- Selbstständigkeit der Gruppen fördern
- Neue Strukturen können eine Chance sein, Schwerpunkte neu zu setzen.
- Finanzen sind kein Kriterium für eine lebendige Gemeinde.
- Lebendige Gemeinde: überschaubare Gemeinschaften vor Ort
- Lebendige Gemeinde: Wir sind nicht Selbstzweck (Offenheit für Welt)!
- Lebendigkeit durch Ökumene

Gruppe 4.5:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: B. Moorwessel)

Stichpunkte zu Gesprächsinhalten und ansatzweise zu den Handlungsmöglichkeiten:

- Gemeinde darf nicht im eigenen Saft schmoren. Es muss immer die Frage offen bleiben: "Wer braucht unsere Zuwendung" ? Auf Neuzugezogene, fremde Gottesdienstbesucher, Arme in der Gemeinde zugehen. Wahrnehmen, wer "neu" ist und sich diesen Menschen als Gemeindemitglied vorstellen: vor der Kirchentür, beim Kirchenkaffee...Anonymität aufbrechen. Das ist eine wichtige Aufgabe für alle aktiven Gemeindemitglieder.
- Viele Ehrenamtliche sind überfordert, da die wenigen, die sich engagieren, in vielen Pötte mitrühren. Es bleibt oftmals keine Kraft, um in der Gemeinde einen offenen Diakonie-Blick zu bewahren für die "Armen" in der Gemeinde: Hartz IV-Leute, Alleinerziehende, Arme... Es kam das Zitat von Mutter Theresa: "Eine Gemeinde, die ihre Armen nicht kennt, kennt ihre Mitte nicht!" Fazit: Der Diakonische Ansatz wird in der Gemeinde leider nicht mitgetragen.
- Die Gelegenheit zur weiteren ökumenischen Ausrichtung unserer Gemeindeangebote nutzen: Z.B. Exerzitien im Alltag ökumenisch gestalten.
- Die Sonntags- und Werktagsgottesdienste einladend gestalten
- Formen entwickeln, Symbole und Liturgien zu "erklären", zu deuten, was wir feiern
- Den Mut entwickeln, sich von einigen (arbeitsaufwendigen) Aktionen (Gemeindefahrt, Faschingsfeste...) in der Gemeinde zu verabschieden, um Kräfte nicht zu verschleißen, sondern die vorhandenen Kräfte evtl. einsetzen für Dinge, die eher "dran" sind.
- Eine positive Sicht entwickeln für das, was an lebendigem Leben in der Gemeinde bereits da ist. Keinen falschen Aktionismus entwickeln.
- Wie kann es bei Zusammenlegung von Gemeinden besser gelingen, ein geändertes Gemeindegefühl für die neue "Größe" zu entwickeln?
- Das Gemeindegefühl der polnischen Katholiken ist ein völlig anderes. Es gelingt nicht immer, die polnischen Katholiken in die deutsche Gemeinde zu integrieren. Dieses gilt es zu akzeptieren, um in den deutschsprachigen Gemeinden den Frust gegenüber den polnischen Mitchristen zu vermeiden.
- Gemeinden sollten ein plurales Angebot vorhalten, damit für "jeden Geschmack" etwas dabei ist: Gesellige Angebote, Bildungsangebote, spirituelle Angebote.
- Bei der Sakramentenpastoral (besonders Taufe und Erstkommunion) die jungen Eltern als Chance sehen. Sich nicht nur an die Kinder richten, sondern insbesondere auf die Eltern zugehen (Hausbesuche, einladende Angebote, offenes Ohr für die Fragen und Nöte der jungen Familien).
- Die Mitarbeit in den Gremien (Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat) attraktiver gestalten. Den möglichen KandidatInnen die Angst nehmen: "Reiche ich denen

den Finger, schnappen die meine ganze Hand bzw. fressen mich gleich ganz auf".

- Diese Sorge, vereinnahmt zu werden und für alles in der Gemeinde erhalten zu müssen, führt dazu, dass sich immer weniger KandidatInnen finden.
- Die Gemeinden, die eine katholische Schule auf dem Gelände haben, sollten die Zusammenarbeit Gemeinde-Schule als große Chance sehen: Gegenseitige Präsenz ist wichtig.
- Schularbeitsbetreuung und Mittagessen für Schulkinder wären eine gute Chance, den Kindern und Familien in der Gemeinde ein "warmes" Zuhause zu geben.

Gruppe 4.6:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Sr. M. Clara Hennig)

- Um die Integration zu erleichtern, wird vorgeschlagen, auch in den Gemeinden Gottesdienste in fremden Sprachen zu halten. Die Menschen aus anderen Nationen sollten sich in den Gemeinden wohl fühlen. Dies kann erreicht werden durch: Vertretung verschiedener Nationalitäten in den Gremien.
- „Eine Multinationalität in den Gremien.“ Einer „Entweder Mission- oder Gemeindementalität“ kann durch internationale Gottesdienste entgegen gewirkt werden. Zu diesen Gottesdiensten kann auch über die Gemeindegrenzen hinaus eingeladen werden.
- Auch Ansprechpartner für die ausländischen Gruppen könnten gefunden werden.
- Die Missionare in den fremdsprachlichen Missionen sollten auch deutsch sprechen können.
- Wenn Menschen neu in die Gemeinden kommen, sollten sie per Besuch oder in einem Brief angesprochen werden. Hierfür können auch Ehrenamtliche gewonnen werden. Auf der Basis läuft schon einiges ohne den Pastor. Der kann nicht alle Leute kennen in einer große Gemeinde. Daher sind alle gefragt.
- Die Gemeinde soll die Voraussetzung für den Pastor schaffen. Er ist der Leiter und trägt die Verantwortung, aber braucht für dieses Amt die Mitwirkung der Gemeindemitglieder.
- Die Altersstruktur ist ein Problem in vielen Gemeinden. Es ist wichtig generationsübergreifend Aktivitäten zu finden. Integrierende Aktivitäten für unterschiedliche Altersgruppen, soziale Schichten und Nationalitäten sind gefragt. Es kann dabei um Reisen, Patenschaften und das Ehrenamt gehen, also Aktivitäten außerhalb des Gottesdienstes.
- In kleineren Gruppen und in kleineren Schritten ist eher Erfolg zu erzielen. Der Familienkreis, „Meet and Eat“, Religionsunterricht in einer freie Kirchenschule, sind einige Beispiele.
- Gewünscht ist ein Internet-Portal, um Ideen und Vorschläge zu präsentieren – eine Art Ideenbörse

Leitsatz 5
„Unsere Kirche im Norden braucht viele Handelnde“

Gruppe 5.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: G. Glandorf-Strotmann)

Wie erfahren Sie die Wirklichkeit in Ihrer Gemeinde... in Bezug auf diesen Leitsatz?

- Es werden Aufgaben bestimmt und dann werden Ehrenamtliche gesucht. Es fehlt die andere Richtung: die interessierten Personen kommen lassen und sehen, was sie mitbringen.
- Es fehlen „Räume“, in denen neue Ideen auftauchen können, wo Menschen auftauchen können.
- Wer gefördert werden kann, wird gefördert! Das klappt gut bei uns.
- Vielfältige Möglichkeiten für Mitarbeit von Laien sind gegeben.
- Viele wollen Kirche – keiner macht mit. Es ist schwierig, Dinge langfristig aufzubauen.
- Priester arbeiten „zerstreut“, d.h. an vielen verschiedenen Orten. Gremien beginnen mit „Fischfang“.
- Wir Pfarrer müssen zuviel selber (mit)machen. Da brauchen wir Entlastung.
- Wenig ehrenamtliche Mitglieder, „Motivation“ – wie motivieren wir?
- Stets einige wenige Mitstreiter
- Zu wenig ehrenamtliche Helfer, die konstruktiv mitarbeiten.
- Viele stellen sich nicht als „Ehrenamtler“ zur Verfügung!
- Es sind immer wieder die selben, die mit tun, die gefragt werden.
- Die Bereitschaft ein Ehrenamt neu zu übernehmen ist nicht umfassend erkennbar (tätige Ehrenamtliche erweitern Aufgaben).
- Der notwendige Generationswechsel ist schwierig.
- Eingliederung der Jugendlichen zu gering.
- Bereitschaft für eine längere Mitarbeit fehlt.
- „Konsum“ kirchlicher Angebote ohne eigene Mitarbeit – diese Haltung ist nicht weiterführend.
- Beharrendes Gemeindebild – gute Ansätze scheitern oft an einem festgefügt Bild, das sich die Laien und Priester voneinander machen, und auch die Laien voneinander machen.
- Es ist schwierig, die Veränderungen anzunehmen – für die Ehrenamtlichen, für die Langeingesessenen ist es schwierig.
- Zu wenig Hilfe von Hauptamtlichen bei der eigenen ehrenamtlichen Tätigkeit.
- Ehrenamtlichen den „Rücken stärken“ – klare Erwartung an die Hauptamtlichen

- Teamarbeit von Haupt- und Ehrenamt kann noch besser werden!
- Gemeinde muss Mitarbeit von Laien akzeptieren /wollen – wirklich wollen, sonst vergraulen die Ehrenamtlichen andere Ehrenamtliche, gerade jetzt in den Fusionsprozessen.
- Teamgefühl entwickeln
- Schlüsselrolle + mehr Arbeit + größere Pfarreien – Geld / Wie? Hier fehlt noch eine Organisationsform, wie es funktionieren kann.
- Delegieren – lernen
- Aufgaben delegieren – dies müssen auch die Gremien in den Pfarreien lernen.
- Modell und Projekte für das ehrenamtliche Engagement sind strukturiert, nicht erkennbar – es bleibt jeweils eine individuelle Vorgehensweise.
- Rollen und Aufgaben der pastoralen Dienste werden bei uns derzeit neu geordnet, motiviert durch einen Pastorenwechsel.

Was muss sich verändern und entwickeln, damit wir nach diesem Leitsatz handeln?

- Die Unterstützung der Ehrenamtlichen seitens der Kirche muss sich auch finanziell zeigen – Auslagenerstattung von z.B. Fortbildungskosten ist eine Wertschätzung durch die Kirche.
- Hilfe und Unterstützung der Ehrenamtlichen leisten durch Fortbildungen und Fahrtkostenerstattungen.
- Lernen „Neue“ freudig aufzunehmen – auch mit neuen Ideen
- „Neue“ besser „Mit“ - nehmen – es ist wirklich Begleitung vonnöten, nicht alleine lassen, weil man froh ist sich nicht mehr kümmern zu müssen – diese Aufgabe müssen alle lernen.
- Schwächen und Fehler aushalten lernen – eine Fehlerfreundlichkeit entwickeln, Fehler hinnehmen und Mut machen.
- Subsidiarität garantieren – wie im Beispiel für Handlungsmöglichkeiten genannt. Aber nicht nur wollen, sondern auch garantieren!
- Die Übertragung von Verantwortung fördert Verantwortungsbewusstsein – klare Aufgaben beschreiben.
- Im persönlichen Gespräch klare Aufgabenverteilung und wissen, welche Rolle man jeweils einnimmt.
- Laien sollen stärker den eigenen (geistlichen) Willen entdecken; Initiative entwickeln, nicht nur als „Delegierte“ etwas tun – mehr geistliche Menschen werden.
- Weiterbildung fördern
- Information und Kommunikation untereinander auf Pfarreebene stärken: wie werde ich informiert? fragt ein Pfarrer, meist wissen es die anderen eher als ich.
- Mehr Information – hier müssen wir Wege finden, wie dies zu tun ist.

- Im Zuge der Fusionsprozesse – die Wahrnehmung an neuen Aufgaben in der Zusammenarbeit mit der Leitung. Dies müssen insbesondere die Gremien lernen. Es geht hier um Wahrnehmung dessen zu allererst. Bei neuen Aufgaben müssen andere wegfallen.
- Haupt -und Ehrenamtliche müssen im Gespräch bleiben. Hier sind regelmäßige Termine zu machen. Aufgaben der Ehrenamtlichen müssen in der Gemeinde/Dekanat bekannt sein (z. B. die verschiedenen pastoralen Dienste).
- Angemessene Rücksprache mit Hauptamtlichen, PGR und / oder KV
- Offene Gespräche führen
- Wir brauchen ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander der Gemeindeglieder. Die verschiedenen Möglichkeiten gut miteinander abstimmen.
- Uns fehlen Gruppen – wir haben Gruppen, die jedoch geschlossen sind. Da kann niemand neues hinein. Uns fehlen Gruppen, wo Menschen hinzukommen können, aufgenommen werden.

Gibt es Anmerkungen zu den Beispielen auf der Vorlage? Haben Sie weitere Ergänzungen?

- Einen Pool von Ehrenamtlichen aufbauen , sprich eine Datenbank aufbauen, dies braucht eine Koordinierungsperson oder ein Team.
- Einen Pool von Tätigkeiten aufbauen ist ebenso wichtig.
- Wir müssen die Personen doch erst kennen – sie sind unser Schatz.
- Räume schaffen wo man einfach sein darf , kennenlernen – und nicht sofort denken, wie könnte ich diese Person bei uns einsetzen.
- Wichtiger ist es sich über die Ziele in den Gemeinden gerade nach den Fusionen klar zu werden, um dann die Arbeit der Ehrenamtlichen danach auszurichten.
- Wer ist „Wir“ – welches Gemeindebild prägt uns eigentlich? In wessen Interesse liegt es, Ehrenamtliche zu integrieren? Wer ist es genau – „die Gemeinde“? Darüber müssen wir ins Gespräch kommen. Bilder von Priestern als Allestäter müssen hinterfragt werden.
- Das Ehrenamt wirklich zu wollen ist wichtig – auch und gerade von anderen Ehrenamtlichen.
- Aufgaben delegieren lernen und auch Aufgaben von außen aufnehmen – dies müssen insbesondere die Gremien lernen.
- Ist Vorstand des KV für Ehrenamtliche möglich? Diese Frage muss kirchenrechtlich beantwortet werden.

Anmerkung zu den Leitsätzen allgemein: „Jugend als Zielgruppe fehlt in den Leitsätzen“

Gruppe 5.2:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: Dechant F. Mecklenfeld)

1. Das Bild ehrenamtlicher und hauptamtlicher Arbeit und Zusammenarbeit zeigt sich zwiespältig:
 - Ehrenamtliche/Freiwillige (EA'e) erfahren sich in Depression, im Teufelskreis: sie bekommen keine Aufgaben/Verantwortung übertragen und können sich deshalb nicht engagieren – und wenn sie es wollen werden keine Aufgaben eröffnet.
 - Hauptamtliche (HA'e) bremsen EA'e aus, z.B. werden keine Tauf- und Ehekatechesen durch EA'e zugelassen.
 - Es gibt genügend/zu viele Aufgaben, aber keine EA'e.
 - Es gibt viele EA'e, Tüchtige machen sehr viel, zu viel und sind ausgepowert.
 - EA'e arbeiten nach wie vor zu sehr unter der Leitidee, dass der „Betrieb“ der „versorgenden Kirche“ aufrecht erhalten bleiben muss; dabei tritt grundsätzlich die Gefahr auf, in diesem System „Lückenbüßer“ für die fehlenden HA'en zu sein und damit missbraucht zu werden.

2. Zum Mut bzw. zur Qualifikation EA'er, Aufgaben zu übernehmen:
 - EA'e haben oft mehr Mut zu praktischen, aber weniger oder keinen Mut zu inhaltlich „anspruchsvollen und qualifizierten“ Aufgaben, z.B. Katechese, Öffentlichkeitsarbeit. Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der EA'en Aufgaben ist zu würdigen.
 - EA'e sind in ihrem Engagement eingeschränkt bzw. blockiert, da sie anfallende Kosten selber zu tragen haben. Kostenbeteiligung bzw. –erstattung sollte durch Gemeinde/Einrichtung geleistet werden.
 - Es fehlt die nötige Qualifikation EA'er, HA'e müssen Angebote zur Qualifizierung machen.
 - EA'e übernehmen gerne Aufgaben, die „Spaß“ machen und einen „Gewinn abwerfen“, ungern solche, die reine „Pflicht“ sind. EA'e sollten nach ihren Talenten und Fähigkeiten eingesetzt werden und nicht diesen widersprechend.
 - Es bedarf einer tragfähigen theologischen Definition von HA'en und EA'en im kirchlichen Dienst, einer nicht bzw. weniger aufgabenorientierten, sondern charismenorientierten Begründung von EA'keit und Suche von EA'en.

3. Zur Frage der Zuständigkeiten von HA'en und EA'en und der Übertragung von Verantwortung

- In großen Gemeinden gibt es viele, manchmal unübersichtlich viele Handelnde. Die Zuständigkeiten und Kompetenzen der HA'en und EA'en untereinander und in den jeweiligen Gruppen sind zu klären.
- EA'e müssen, damit sie arbeiten können, wirkliche Kompetenzen für bestimmte Aufgabenfelder übertragen bekommen.
- EA'e benötigen die HA'en wegen der
 - der Professionalität in der Sache
 - Unterstützung in der Arbeit
 - Koordination der Aufgaben im Gesamten.
- EA'e benötigen eine klare Umschreibung und Abgrenzung von Aufgaben und Zeiteinsatz.

4. Zu besonderen Aufgabenfeldern

4.1 Caritas(Verbandsarbeit) und Gemeinde

- Es gibt viel Caritasarbeit in den Gemeinden ohne Verbandsanbindung.
- Die verbandliche Caritasarbeit ist ohne Alternative nötig wegen der professionellen und hochkomplexen Anforderungen im Sozialsystem.
- Es bedarf dringend einer klaren inhaltlichen, personellen und strukturellen Zuordnung der gemeindlichen und verbandlichen Caritasarbeit.
- Der Caritasverband soll verstärkt den Kontakt zur Gemeindestruktur und zu den Gemeindegruppen der Kirche suchen.

4.2 Jugendarbeit

- Verbände fragen nach ihrer Art und Weise der „Gemeindeanbindung“ und fordern und beanspruchen: „Als Verbände sind wir (auch) Kirche.“
- In den Jugendverbänden ist Jugendarbeit stark auf EA'e gegründet und gebaut, in der „amtlichen Jugendseelsorge“ auf HA'e.
- HA'e in der Jugendarbeit tragen die Verantwortung für die Ausbildung und Begleitung der EA'en.
- Jugendliche müssen eine qualifizierte Ausbildung erhalten und kontinuierliche Begleitung/Unterstützung finden.
- Das Problem, Verantwortung von HA'en auf EA'e zu übertragen, muss angegangen werden.

5. Summa Summarum

- Es ist nötig, das Selbstbewusstsein der EA'en zu stärken, zu entwickeln und zu qualifizieren.

- Talentbörsen sollten in Pfarrgemeinden eingerichtet werden.
- Schon integrierte Gemeindemitglieder und Außenstehende sind um ihrer selbst willen wahrzunehmen; ihnen sind Orte und Entfaltungsmöglichkeiten zu eröffnen.
- HA'e und EA'e arbeiten nicht zufällig, sondern konzipieren gründlich und überprüfbar die Arbeit und ihre Aufgaben/Rollen darin, die Ziele ihres Handelns und die Felder bzw. Grenzen ihrer Zuständigkeiten.
- Kontinuierliche und qualifizierte Begleitung von EA'en muss Standard sein.

Gruppe 5.3:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: G. Glandorf-Strotmann)

1. Fragestellung: Wie erfahren sie die Wirklichkeit in ihrer Gemeinde.... in Bezug auf diesen Leitsatz?

- Viele Ehrenamtliche sind da. Für viele ist es eine ziemliche Anstrengung neben dem Beruf. Da ist Anerkennung nötig
- Für dauerhaftes und regelmäßiges Engagement ist es schwierig jemanden zu finden, bei Projekten ist es leichter.
- Begleitung und Weiterbildung ist nötig für die Ehrenamtlichen.
- Handlungsmöglichkeiten besser verteilen.
- Bildungsangebote müssen auch angenommen werden. Es gibt sie ja, aber sie werden nicht in Anspruch genommen.
- Es fehlen für das ehrenamtliche Engagement junge Leute, die Abwanderung ist sowieso sehr hoch, aber die wenigen die da sind, finden wenig Möglichkeiten.
- Es fehlt an Initiative um Ehrenamtliche zu motivieren und auch so zu schulen, damit sie sich in die Tätigkeit einbringen können.
- Wir brauchen wirklich viele Handelnde für das Mittragen von Aufgaben
- Es braucht eine Wertschätzung der Laintätigkeit.
- In der Wirklichkeit erlebe ich häufig eine Überforderung der Ehrenamtlichen, die aktiv sind und noch mehr tun sollen.
- Hilfe durch Hauptamtliche erforderlich.
- Eingliederung der Jugendlichen zu gering, die Jugend sollte so weit wie möglich mit eingebunden werden.
- Bereitschaft für eine längere Mitarbeit fehlt.
- Ich erlebe noch eine hohe Zurückhaltung in unseren Gemeinden. Wo ist die Freude am Glauben?
- Da braucht es die notwendige Ermutigung/ Begleitung von Helfern.
- Z.T. haben wir eine hohe Altersstruktur, ist dies dann anziehend?
- Wir müssen uns die Frage stellen, was ist mir der Glaube wert?
- Positiv: Es geschieht viel in der Stille (Nachbarschaftshilfe...)
- Für die Kirche in Mecklenburg sind regionale Entscheidungen notwendig.
- Dauerhafte Bildung von Ehrenamtlichen
- Geistliche Bildung und Anleitung ist notwendig.
- Im Ehrenamt machen wenige sehr viel, das ist überfordernd.
- Es stellt sich die Frage, ob wir Gemeindeleben verwalten oder dem Glauben Leben geben wollen

- Ist alles selbstverständlich? Nein! Hier ist Bestärkung gefragt!
- Jeder ist gefragt hier zu handeln.
- Suchende sollen zu Handelnden werden.
- Ehrenamt und Beruf zu verknüpfen ist oft schwer. Es erzeugt ein schlechtes Gewissen, denn dann bleibt auch wenig Zeit für die Familie.
- Ehrenamt braucht mehr Anerkennung.
- Projektorientiertes und regelmäßiges Engagement ist Wirklichkeit.
- Wird Ehrenamt als Ersatz für fehlendes Hauptamt gesehen? Das wäre falsch!
- Wir brauchen ein Miteinander von Haupt und Ehrenamt. Daraus ergeben sich neue Aufgaben für Hauptberufliche.
- Initiativen von Laien werden z.T. von Seiten der Leitung gebremst.
- Es gibt mehr potentielle Helfer als es scheint. Es gilt, sie gezielt zu animieren.
- Die Reduzierung der hauptamtlichen Gemeindeferenten ist ein Problem.

2. Fragestellung: Was muss sich verändern und entwickeln, damit wir nach diesem Leitsatz handeln?

- Es braucht eine geistliche Förderung der Ehrenamtlichen, eine Vertiefung der Spiritualität.
- Geistliche Unterstützung ist notwendig.
- Zeitlich begrenztes Ehrenamt ermöglichen.
- Aufspüren von Charismen ist notwendig.
- Begeisterung, Mut und Unterstützung beim Ehrenamt fördern, das Frohmachende herausstellen.
- Menschen für die Aufgaben besser begeistern und motivieren.
- Eine Willensentscheidung ist notwendig, Handeln zu können und Handeln zu wollen.
- Ehrenamtskarrieren ermöglichen, d.h. darauf zu achten, dass Veränderungen im ehrenamtlichen Engagement möglich sind. Ist besonders für Jugendliche wichtig!
- Ehrenamtliches Engagement soll Spaß machen und Gemeinschaft ermöglichen!
- Eine Anerkennung sollte über eine Zertifizierung oder Bestätigung oder Nachweis erfolgen.
- Wir müssen uns für „Neue“ öffnen, die es auch anders machen als wir es gewohnt sind
- Ehrenamtlich Tätige ermutigen, als „Lehrer“ andere Gemeindeglieder zu ehrenamtlicher Tätigkeit anzuregen.
- Ehrenamt öffentlich machen

- Mehr Werbung machen, z.B. durch Pfarrbrief und durch Aushänge, um überhaupt voneinander zu wissen (Was gibt es für Gruppen, was für geistliche Gemeinschaften etc.)
- Fortbildungen lokal und regional veranstalten (z.B. für Lektoren, Kindergottesdienste, Eltern-Kindgruppen, Seniorenarbeit, Ministranten)
- Teilnahmebestätigung muss stets ausgestellt werden, als Regel
- Die zeitliche Planung innerhalb einer Gemeinde auf Engagementfreundlichkeit überprüfen – Welche Zeitfenster sind für die Familien, Berufstätigen etc. wirklich möglich?
- Projekt offene Kirche z.B. durch 1 € Jobs oder generationsübergreifender Freiwilligendienste gestalten
- Hauptamt muss Aufgaben abgeben, neu aufteilen
- Loben statt Meckern: Dies bezieht sich genauso auf den Pfarrer wie auf andere aktive Ehrenamtliche
- Formen der Anerkennung vor Ort aufschlüsseln
- Forum schaffen für die Fragen der Zukunft der Gemeinde, über die Gremien hinaus

Gruppe 5.4:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: U. Haustermann)

Ehrenamtliches Engagement muss zugelassen werden. Es braucht ein Zutrauen und Freiheit in der Ausgestaltung des Aufgabenbereiches.

- Ehrenamtlich getragene Projekte brauchen gegenseitige Stützung.
- Es muss für Jugendliche, die sich engagieren, Orientierungspersonen geben, die auch zum Engagement motivieren können.
- Wichtig ist, Ehrenamtliche in der konkreten praktischen Arbeit zu stützen.
- Fortbildung, Begleitung und Ermutigung sind unheimlich wichtig, um die Motivation zu erhalten, auch auf dem Wege überregionaler Angebote.
- Wichtig ist ein Klima der Offenheit, eine offene Atmosphäre untereinander, aber auch ein offenes Zugehen nach außen.

Die *Frage* an den Erzbischof lautete in Anlehnung an den zweiten Hauptpunkt (Stützung / Orientierung): Inwieweit kann es gelingen, beim Abzug einer hauptamtlichen Kraft die Situation und die Möglichkeit des Auffangens dieser Situation langfristiger gemeinsam anzusprechen und anzugehen?

Gruppe 5.5:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Dr. K. Marcinczak)

1) Unser Blick auf die Wirklichkeit / Was muss sich ändern, entwickeln?

- Schwerpunkte und Ziele setzen
- Kommunikation verbessern
- Zuständigkeiten klären
- Leiten
- Delegieren
- Kompetenzen sehen
- Neue Ehrenamtliche gewinnen
- Überlastung der vorhandenen Ehrenamtlichen
- Ehrenamtliche für „geistliche“ Aufgaben befähigen
- Qualifizieren
- Kompetenzen achten
- Neues erproben, Eigenständigkeit fördern
- Wertschätzung ausdrücken
- Das Ganze im Blick behalten
- Finanzielle Mittel organisieren

Folgende Beiträge wurden im Einzelnen eingebracht:

- Aktuelles Bild von Gemeinde nicht klar: Was braucht Gemeinde an Engagement?
- Die Vorstellungen der Hauptamtlichen bezüglich der Gemeinde sind nicht klar.
- Zuständigkeiten der Hauptamtlichen oft ungeklärt
- Rollen und Aufgaben der pastoralen Dienste klären: Kooperation
- Problem: Rekrutierung neuer „Handelnder“
- Die Wirklichkeit: Es gibt bereits erfreulich viele „Handelnde“. Trotzdem sind sie letztlich zu wenig.
- Bei den älteren Menschen besteht noch ein anderes Bild von Gemeinde. Schwierigkeiten der Verständigung im Dialog.
- Es müssen diejenigen angesprochen werden, die sich in der Gemeinde noch nicht eingewöhnt haben.
- Die Rahmenbedingungen sind in Ordnung. Die Kommunikation ist durch die Größe der Gemeinde schwer.
- Die Informationsweitergabe ist mangelhaft.

- Bei Gemeinden mit zwei Kirchen ist die Kommunikation zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen schwierig
- Es gibt etliche Handelnde, aber: Es müssen noch mehr da sein. Handelnde sind zu stärken und zu koordinieren.
- Veränderungen einleiten !
- Mangelnde Delegation
- Zusammenarbeit zwischen Schulen, Hauptamtlichen und Gemeinden sollte auch professionell gefördert werden.
- Mangelnde Delegationsbereitschaft bei den Maßgeblichen
- Kompetenzen der Ehrenamtlichen sehen
- Auch Laien sind für viele Dienste in der Kirche qualifiziert, sogar Frauen! Nutzen!
- Ehrenamtliche wollen nicht nur Vorgekauhtes essen.
- Das Bewusstsein einiger Hauptamtlichen muss sich ändern. Auch Ehrenamtliche leisten gute Arbeit.
- Mitarbeiten heißt auch Mitverantworten und Mittragen des Ganzen der Gemeinde (Komplexität / Blick auf „Schwächere“)
- Ehrenamtliche Mitarbeiter werden häufig unterschätzt!
- Laien sollten vom Erzbischof und Priestern ermutigt werden, neue Schritte auszuprobieren.
- Anerkennung des Ehrenamtes durch Laien: Sie haben häufig Schwierigkeiten beim Organisieren, wenn finanzielle Mittel erforderlich sind.
- Finanzierung der Aus- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen klären
- Fortbildungsprogramm für alle ehrenamtliche Dienste
- Ehrenamt – Qualifizierung – Kompetenz !?
- Förderung Ehrenamtlicher
- Wer qualifiziert Ehrenamtliche für anspruchsvolle Aufgaben?
- Das Engagement der Ehrenamtlichen sollte von professionellen Beratern und erfahrenen Ehrenamtlichen begleitet und unterstützt werden.
- Ehrenamtliche werden zu oft im Bereich der Gruppenanleitung und –betreuung allein gelassen. Schulungen sind hier notwendig.
- Problem: Handelnde zu „geistlichen Aufgaben“ finden und befähigen.
- Wenige tun viel, oft sieht man immer die gleichen Gesichter.
- Wenige machen zu viele Aufgaben.
- Es gibt viel ungenutztes Potential.
- Bereitschaft der Ehrenamtlichen zum Engagement nimmt ab.

- Haupt- und Ehrenamtliche sollten Mut und Risikobereitschaft entwickeln, „unbekanntere“ Gesichter anzusprechen.

2) Was läuft positiv?

- Gute Zusammenarbeit mit Schule und Kindergarten
- Gute Zusammenarbeit mit dem KTH
- Historisch betrachtet gibt es so viele Handelnde in den Gemeinden wie nie zuvor.
- Geistlich betrachtet müssten es noch mehr werden.
- Viele Lektoren und Kommunionhelfer
- Viele aktive Gruppen
- Gutes Beispiel: Freiwilligen Zentrum (aber „nur“ zentral wirksam!)
- Erste Unterstützung durch das Freiwilligen Zentrum schon erfahren
- Wirklichkeit: Ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und Laien

3) Konkrete Handlungsschritte

- In der Gemeinde ist zu klären: Was wollen wir? Wer kann was?
- Übergemeindliche Unterstützung, Schulung, Austausch
- Delegation und Verantwortung: Hier ist die Akzeptanz bei den Gläubigen einzuüben!
- Vor der Arbeit: Situationsanalyse der Konstanten und der Variablen vor Ort
- Gewichtung der Aktivitäten und Ziele
- Aufgaben auf Zeit begrenzen
- Aufgabenbereiche konkret umschreiben
- Einführung und Begleitung des Freiwilligen
- Qualifizierung auch durch Personen aus der eigenen Pfarrei!
- Gemeinden können voneinander lernen! Den regen Austausch einfordern und fördern.
- Verantwortungsbereiche klar sehen und definieren
- Bestimmte Verantwortungsbereiche an Ehrenamtliche delegieren
- Rückkopplung und Vernetzung
- Gremien und Gruppen handeln als Gebets- und Glaubensgemeinschaft
- Außenwirkung des Handelns beachten
- Veränderungen in einem guten Geist beginnen
- Sich wagen, bisheriges aufzugeben

- Auf nur Weniges / Wichtiges konzentrieren
- Neue Formen z. B. in der Katechese suchen

Gruppe 5.6:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: B. Viehoff)

1) *Unser Fundament – unsere Sendung:*

- Zu wenig Spiritualität und zu viel Organisation vor Ort
- das Selbstbewusstsein als Christen stärken
- stärken und ermutigen zum allgemeinen Priestertum
- „anders“ Pfarrer sein
- Fortbildung anbieten für die Hauptamtlichen zur Veränderung ihrer Rollen

2) *Die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen:*

- Die Einzelkämpfer sollen in einem Team zusammengeführt werden.
- Die Überforderung der Einzelnen muss verhindert werden.
- Die Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen ist nicht selbstverständlich.
- Die Lebensbedingungen der Menschen müssen wahrgenommen werden.

3) *Qualifizierung und Begleitung von Ehrenamtlichen:*

- Die Ehrenamtlichen müssen in ihrem Tun qualifiziert begleitet werden.
- Den Ehrenamtlichen soll eine Grundausbildung vermittelt werden, bevor sie ihre Tätigkeit aufnehmen.
- Die Begleitung vor Ort ist unerlässlich.
- Die Gemeinden und andere Träger sollen bei der Fortbildung von Ehrenamtlichen unterstützt werden (finanziell und durch die Weitergabe von Informationen).

4) *Ehrenamtliche gewinnen:*

- Eine Vernetzung mit Leitsatz 4 ist sinnvoll.
- Möglichkeit zur Gewöhnung von Ehrenamtlichen kennen lernen
- von Seiten der Hauptamtlichen: mitarbeiten lassen!
- Wertschätzung sowohl durch die Hauptamtlichen vor Ort, wie auch durch die Bistumsebene (wird im Blick auf die Bistumsebene häufig als fehlend angemerkt)
- Gewinnung von Ehrenamtlichen durch persönliche Ansprache und durch klare und überschaubare Arbeitsbereiche
- Die Gemeinden, Einrichtungen...sollen den Bedarf sichtbar machen durch Darlegung der Aufgaben, für die Ehrenamtliche in Frage kommen
- Folgende Ideen wurden im zweiten Teil des Gespräches zu den vier Themenbereichen entwickelt:

Gruppe 5.7:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: C. Bente)

Handlungsmöglichkeiten

- Einen Herzensanliegen ist die Generationsfrage in den Gemeinden. Um klarer heraus zu bekommen, wie man generationsübergreifend in der Gemeinde arbeiten will, sollte eine Situationsbeschreibung vorausgehen, um sich bewusst zu machen, wo andere Generationen die Gemeinde schon prägen. Wo stehen wir als Gemeinde? Wo sind unsere Sammlungspunkte, an denen alle Gemeindeglieder die Chance haben, sich zu treffen? Gemeindebewusstsein stärken. Patenschaften über die Generationen hinaus, z.B. zwischen Jugendlichen in der Firmvorbereitung und anderen Gemeindegliedern, dies eröffnet den Jugendlichen einen Zugang zur Gemeinde und die anderen lernen die Jugendlichen mit ihren Fragen, Anliegen kennen.
- Die Kirche lebt von den unbezahlten Ehrenamtlichen. Sie braucht aber auch die Hauptberuflichen, damit Ehrenamtliche begleitet werden. Es gibt in den Köpfen unterschiedliche Bilder von der Arbeit in der Gemeinde. Hierüber müssen sich Ehrenamtliche und Hauptberufliche in der Kirche austauschen, damit die unterschiedlichen Erwartungen an die Zusammenarbeit nicht aneinander vorbei gehen. Eine Offenheit ist Ehrenamtlichen entgegen zu bringen, die einlädt zum Gespräch.
- Eine gute Mitarbeiterschaft benötigt eine Kultur der Wertschätzung. Dankeschönabend für alle Ehrenamtlichen in der Gemeinde, Zeit für Begegnung und Gespräch. Ehrenamtliche ernst nehmen, nicht bevormunden oder fertige Konzepte vorlegen, sondern die Talente in die Entwicklung der Konzepte mit einbinden. So wird die Wertschätzung für jeden Einzelnen in sich gestärkt.
- Es muss nicht immer der öffentliche Dank sein, sondern auch die Rückmeldung (feed back) ist Wertschätzung.
- So einen Bistumstag auf Gemeindeebene veranstalten. Orte schaffen, um miteinander in Kontakt zu kommen (Gemeindetag mit allen Gruppen, um sich auszutauschen, über Dinge die stören, die gut laufen,... Werkstattgespräch über Themen, gemeinsame Auseinandersetzung zu einem Thema, was die Gemeinde betrifft). Die Liturgie als Sammlungsort nutzen, z.B. stellen sich Gruppen der Gemeinde im Interview mit dem Pfarrer vor. Transparenz der Gemeindeaktivitäten / Öffentlichkeitsarbeit der Gruppe schaffen (Pfarrbrief nutzen, Schaukasten, Stellwände). Im Miteinander reden, andere zum Mitmachen bewegen, es wird sichtbar, wo und wozu sich die anderen treffen.
- Von der geistlichen Ebene wird gewünscht, dass man in der Gremienarbeit mit Kompetenzen und Vorschlägen ernst genommen wird.
- Bibelteilen – die Mitte des Tuns wird im Austausch lebendig und erfahrbar. Ein Treffen nach Schritten des Bibelteilens aufbauen. So ist die Arbeit vom Wort Gottes gerahmt.
- Neuzugezogenentreffen: Hier wird die Gemeinde mit ihren Aktivitäten vorgestellt, Gruppenvertreter sind mit dabei, stehen für Fragen bereit und laden ein. So

bekommen Gruppen ein Gesicht und die erste Hürde für Neue ist genommen (Wiedererkennung).

- Als Ehrenamtliche brauchen wir über den Gottesdienst hinaus geistliches Futter. Gemeindeübergreifende Angebote nutzen, Transparenz der Angebote zur Begleitung / Beratung seitens des Generalvikariates / Pastorale Dienststelle für Gemeinden / Ehrenamtliche ist zu verbessern.
- „Freiwilligenwand“ im Gemeindezentrum. Hier können Gemeindemitglieder ihre Mitarbeit anbieten und Gruppen können Mitarbeiter suchen. Darüber hinaus sollte die persönliche Ansprache zur Mitarbeit gepflegt werden.
- Eine Stellenausschreibung für Ehrenamtliche ist ein Gewinn, es wird dadurch eine Transparenz im Tun entwickelt, Verantwortlichkeiten geteilt. Ehrenamtliche wissen, was sie für welchen Zeitraum tun.
- Kontakt von Schule und Gemeinde intensivieren, das Bewusstsein der Familien an den Schulen stärken, dass es die Gemeinde mit ihren Aktiven gibt, die dazu beitragen, dass z.B. eine Martinsumzug gelingt. Das Bewusstsein der Familien stärken, dass es ein Geben und Nehmen zwischen Schule und Gemeinde gibt. Das Miteinander von Schule und Gemeinde entdecken, nicht die Trennung, sondern das Gemeinsame sichtbar machen.
- Ein Netzwerk für Gruppen über die Gemeindegrenzen hinaus schaffen, wo Kontakte gepflegt werden können, die zum Erfahrungsaustausch dienen, in denen man sich wohlfühlen kann und wo man auftanken kann. Wissen und Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, damit die Arbeit vor Ort gelingen kann.
- Jeder und jede in der Gemeinde (hauptberuflich / ehrenamtlich / Priester) gewinnt in einem Jahr eine neue Person für die Gemeinde, die Einrichtung oder Verband!

Abschlussbemerkung:

- Gewachsene Gruppen in den Gemeinden (Familienkreise,...) lassen sich für Neue nicht aufsprengen, denn hier sind gewachsene Gruppen in den Gemeinden, die sich innerhalb ihrer Gruppe stärken. Wir haben also auch geschlossene Gruppen in den Gemeinden, die für neue Mitglieder nicht offen sind. Darüber hinaus haben wir im Gespräch fest gestellt, dass es Suchende in unseren oft festen Gemeindestrukturen schwer haben.

Leitsatz 6

„Unsere Kirche im Norden pflegt eine offene und faire Kommunikation“

Gruppe 6.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: C. Bente, J. Ehebrecht-Zumsande)

- Glaubenskommunikation (den Glauben zur Sprache bringen) stärken und fördern
- Begleitung von Ehrenamtlichen, die in Gremien / Gruppen Verantwortung übernehmen
- Hauptberufliche sollten mehr Zeit für die Begleitung von Ehrenamtlichen haben, z.B. Festlegen von Sprechzeiten / Anwesenheitstage im Büro
- Gremien nehmen ihre Chancen (in Satzungen geschrieben) zur Gestaltung von Gemeinde stärker wahr
- Zielorientiertes Arbeiten stärker einüben
- Methoden zur gelingenden Kommunikation kennenlernen
- Streitkultur erlernen
- Wenn Gemeindeleitung nicht funktioniert, bzw. nicht (oder schlecht) wahrgenommen wird.... was dann? Wohin können sich ehrenamtliche oder auch hauptamtliche MitarbeiterInnen wenden?
- Wie wird Bistumsleitung kommunikabler?
- Überkommene Strukturen hinterfragen: Dienen die Strukturen der Gemeinde / Verband / Einrichtung?
- Bereitschaft zur Veränderung zeigen und Beratung von außen in Anspruch nehmen

Gruppe 6.2:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: C. Bente, V. Pielken)

Was muss sich verändern und entwickeln, damit wir nach dem Leitsatz „Unsere Kirche im Norden pflegt eine offene und ehrliche Kommunikation“ handeln?

- Der Bischof müsste in den Dekanatskonferenzen sein, auch ohne Einladung aus eigenem Antrieb.
- Informationen an Mitglieder von KV / PGR
- Wer im Amt Schwerin / wer im Generalvikariat in Hamburg ist wofür zuständig? Information darüber z.B. über Newsletter / Aushang
- Termine der Dekanats-/Regionalpastoralratskonferenzen erfahren, um Anliegen einbringen zu können;
- Verantwortlichen in den Gemeinden ein Gesicht geben, z.B. per Foto;
- Es wird als bedenklich wahrgenommen, dass es auch unter Priestern und Hauptamtlichen Informationsdefizite gibt.
- Bei Anfragen an Ämter / Generalvikariat konkrete und zeitnahe Antwort geben (als Verwaltungsablauf fest vereinbaren: in der Frist von... werden Anfragen bearbeitet)
- Aus der Bistumsleitung werden unterschiedliche Informationen weitergegeben. – Anfrage an den Erzbischof: Wie soll es weitergehen?
- Der Erzbischof möge vor Ort sein und Gemeindeleben wahrnehmen.
- Die Gemeinden in den Regionen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrnehmen
- Welche Kompetenz hat das Katholische Büro?;
- Transparent machen von Entscheidungsprozessen und ihren Ergebnissen (Bsp.: Information über die Aufgaben vom Amt in Schwerin / dem kath. Büro)
- Wo ist der Ort, an dem wir in solchen Prozessen mitreden können?
- Entscheidungskompetenzen vor Ort (Amt Schwerin) in Bezug auf die Landesregierung und die Gemeinden

Gruppe 6.3:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: G. Glandorf-Strotmann)

1) Wie erfahren Sie die Wirklichkeit in Ihrer Gemeinde... in Bezug auf diesen Leitsatz? (Kartenabfrage, in thematischer, nicht priorisierter Reihenfolge notiert)

- Befürchtungen, durch Offenheit benachteiligt zu werden
- Kommunikation wird verwechselt mit Information in eine Richtung.
- Die Pfarrgemeinde ist eine Kommunikationsebene mit „Rückkanal“: einbringen eigener Ideen ist möglich. Auf Bistumsebene ist Kommunikation eher Information, wenig glaubwürdig.
- Kommunikation geschieht oft nicht auf Augenhöhe. Wo Informationen nicht oder nur „aus Gnade“ von oben herab gewährt wird, schwindet/fehlt das Vertrauen.
- Bei Entscheidungen steht der Betroffene nicht mehr im Vordergrund, sondern die Existenz des Vereins/der Einrichtung
- Das Einhalten klarer Regeln wird nicht Selbstverständlichkeit, sondern schon als Entgegenkommen gewertet (oder fehlt).
- Kommunikation, die gemeindeübergreifend stattfindet, ist stark hierarchisch geprägt.
- Einwegkommunikation (von oben nach unten): verhindert Teilhabe und Identifikation mit der Einrichtung
- Offenheit ohne Wertschätzung?
- Pfarrer ist Schlüsselfigur in der Kommunikation
- Kommunikation braucht Willen, Kompetenz und Ehrlichkeit
- Kommunikation muss wertschätzend und respektvoll sein, auf gleicher Augenhöhe stattfinden.
- Kommunikation ist unstruktuiert.
- Es fehlt Transparenz.
- Es fehlen klare Strukturen.
- Was genau heißt offen und fair? Es fehlen Spielregeln in Arbeitsgruppen oder Gremien.
- Mangelnder Austausch führt zu Cliquenbildung.
- Wenig Transparenz: jeder Träger behält sein Wissen für sich, nutzt es nur für seinen Verband /Verein.
- Keine Diskussion über mögliche neue Arbeitsbereiche; z.B. Wer hat dafür das beste Know how?
- Kommunikation hat da seine Grenze, wo persönliche Interessen dominieren.
- Jeder sucht sein eigenes Interesse – schlechter Informationsfluss!

- Reden ja – zuhören nein.
- Viele Worte – wenig Inhalt
- Viel Papier – wenig Zeit
- Kommunikation muss mehr über Menschen erfolgen, nicht über Papier. Es ist nicht entscheidend, was ich sage, sondern was der andere versteht.
- Wichtige Information kommen zu spät oder man wird vor vollendete Tatsachen gestellt.
- Ist der Informationsfluss eine „Holschuld“?
- Desinteresse bei den „Empfängern“
- Direkte Kommunikation -> zäh/schwer, -> Es fehlt klarer Arbeitsauftrag. -> In Gremien arbeiten immer dieselben.
- Infofluss: Aushang mit Bildern der Mitglieder PGR, Ansprechpartner; Protokollen und Tagesordnungen, Ideenbox -> anonym, ist Möglichkeit für das Einbringen von Ideen, Kritik etc.
- Kommunikation zwischen PGR und KV und Gruppen in der Gemeinde klappt nur mäßig. Ziel: lebendige Gemeinde gestalten.
- Kritik kann verletzen

2) Was muss sich verändern und entwickeln, damit wir nach diesem Leitsatz handeln? (Gedanken und Aussagen, die z.T. auf Karten benannt und im gemeinsamen Gespräch benannt wurden)

- Es braucht eine systematische Einbindung der Gemeinde in Entscheidungsprozesse.
- Das Wissen übereinander und voneinander fördern, z.B. Kommunikation zwischen den Einrichtungen der Gemeinde verbessern. Wir müssen Einladungen aussprechen und zu einander gehen. Innerhalb der Gemeinde mit Interessierten ein Wochenende veranstalten und gemeinsam wegfahren, gemeinsam woanders sein. Gremienmitglieder und Interessierte, 1 x jährlich
- Möglichkeiten suchen mit den Gemeindemitgliedern ins Gespräch zu kommen und deren Meinung zu akzeptieren
- Jedes System gibt sich Spielregeln, an denen alle beteiligt sind: die Gruppen oder Gremien vereinbaren Regeln der Kommunikation und der Information miteinander, die schriftlich festzuhalten sind.
- Die Vielfältigkeit der Formen der Kommunikation müssen mehr genutzt werden. Wir brauchen eine Bedarfsanalyse vor Ort.
- Konkret damit beginnen in Gesprächen: Was ist Inhalt dieses Gespräches? Das ist zuvor zu klären.
- Weiterbildungsangebote der Gesprächsführung, der Moderation für alle Funktionsträger ; Befähigung anbieten

- Wie kann man Wertschätzung lernen und seine Haltung ändern? Dieses Thema im Fortbildungskatalog aufnehmen
- In einen Dialog eintreten mit den Schulen über eine öffentliche und verbindliche Standortplanung
- Angemessene Rücksprache mit Hauptamtlichen, PGR und / oder KV
- Offene Gespräche führen

3) Gibt es Anmerkungen zu den Beispielen auf der Vorlage? Haben Sie weitere Ergänzungen?

- Der „jour fixe“ sollte auch für andere professionelle Einrichtungen untereinander gelten!
- Zum Abbau von Gruppenegoismus: Es sollten auch kirchliche und caritative Einrichtungen miteinander Austausch (Aufgaben, Arbeit, Lage, Probleme) haben.
- Neben den Gemeindeversammlungen sollten eine Vielfalt von Formen als Teil einer Beteiligungskultur gewählt werden. Dies können Wochenenden, Ausflüge auch sein.
- Informiert sein als Hol- und Bringschuld: Das Dokumentieren von Tätigkeiten sollte klarer und zugänglicher sein. Hinweis ist Voraussetzung, wo ist die „Holquelle“?
- Kommentar zur Beschwerdestelle: Dies macht nur Sinn, wenn es wirklich bearbeitet werden kann. Es gibt gute Erfahrungen mit den Streitschlichtersystem in Schulen, dieses Modell könnte man auf die Gemeindeebene übertragen. Es gäbe dann z.B. Streitschlichter in der einen Gemeinde, die sich in einer anderen Gemeinde betätigen. Konflikte können manchmal besser von Personen von außen gelöst/begleitet werden.
- Das Erzbistum/Bistumsleitung muss Transparenz auch in wirtschaftlichen Fragen zeigen: Veröffentlichung des Geschäftsberichtes 2004 und folgende; Einblick für definierte/gewählte Vertreter der Mitarbeiterseite in Vermögensverhältnisse vom Erzbischöflichen Stuhl
- Idee: gruppenübergreifende Maßnahmen zur Verbesserung der Kommunikation / gegen Cliquenbildung
- Weg: gemeinsam an einem Projekt arbeiten
- Verschiedene Gemeindegruppen integrieren
- Altersübergreifend
- Kennenlernen, Vertrauen, auch künftig kurze Wege. Beispiele:
 - Suppenküche
 - Senioren backen
 - Kommunionkinder basteln

- Jugendgruppe putzt (gegebenenfalls gegen Entgelt für die eigenen Jugendräume)
- Taize „Serviert“ etc.
- Beispiel: Taize-Jugendtreffen
 - in sonntäglichem Gemeindegottesdienst (als Ort des Austausches genutzt) vorgestellt, Übernachtungspartner treffen sich dort (bis zur Nachlese, haben Dankesbriefe vorgelesen)
 - Großteil der Jugendlichen übernachteten in der Turnhalle, hier war viel gemeinsam zu organisieren – viele haben aus der Gemeinde mitgearbeitet
- Beispiel: Sonntagsgottesdienst (Beispiel für Form der Information und Beteiligung)
 - jeder spricht persönlich neue Gesichter im Gottesdienst an und lädt auf einen Gottesdienst ein (eventuell als Spielregel zu denken).
 - Verschiedene Gruppen richten Sonntagsgottesdienst aus
 - Themen wie Taize-Übernachtungsgäste werden dort präsentiert

Gruppe 6.4:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: A. Herzig)

Handlungsmöglichkeiten:

- Predigeraustausch bei benachbarten Gemeinden, damit sich Gottesdienstbesucher schon an andere Priester gewöhnen.
- Konflikte mit polnischen Missionen angehen: Bei Gesprächen und Abstimmungen ziehen sich polnische Gemeindemitglieder schnell auf den Satz zurück: Da müssen wir erstmals den polnischen Priester fragen. Konsequenz: Die richtigen Gesprächspartner müssen an einen Tisch und sich Regeln geben, um zu Entscheidungen und Verabredungen zu kommen.
- Transparenz von Entscheidungen fördern: In Hamburg - Nord leiden die Gemeinden unter dem elenden Hin und Her.
- Wer greift ein, wenn sich Pfarrer gegen den Willen des PGR nicht an einem Veränderungs- und Gesprächsprozess beteiligen? Wann kann die Abteilung Gemeindeentwicklung eingreifen?
- Informationsaustausch dort fördern, wo andere Gemeinden noch nicht den gleichen Informationsstand haben (Gemeinden informieren sich an den Pfarrern vorbei)
- Priesterberuf hat sich verändert, Priester müssen damit erst noch leben lernen. Fortbildung intensivieren.
- Glaubenssprache ist zutiefst Muttersprache. Mehr Akzeptanz für die muttersprachlichen Gottesdienste – Heimat finden.
- Informationsweitergabe bis in die Gemeinden hinein klappt noch nicht. Den Weg über das Internet noch mehr aufzeigen.
- Vernetzung zwischen Gemeinde und Caritas intensivieren. Über neue Möglichkeiten im Migrantebereich offen berichten.
- Der Kampf der Gemeinden kann sich auszahlen. Entscheidungen werden dann oft noch revidiert.

Leitsatz 7

„Unsere Kirche ist Salz im Norden“

Gruppe 7.1:

(Bistumstag in Schleswig-Holstein, 24. September 2005, Moderation: M. Wilkens)

Wir fordern ... von uns selbst ein und auch vom Erzbistum...

- Stärkung des Katholischen Büros in Schleswig-Holstein um eine größere Präsenz im politischen Bereich zu erreichen.
- Vernetzung / Bündelung der Kräfte im sozialpolitischen Bereich / caritativen Bereich
- Wahrnehmung der vorhandenen Kräfte → Stärkung / Flagge zeigen!
- Mut haben, sich auf Gemeindeebene sozialpolitisch zu engagieren, → was zu sagen!
- kooperativer Religionsunterricht → Präsenz in der Schule!
- Gründung eines Referates für Altenpastoral, als Unterstützung für die örtlichen Caritaskonferenzen.
- Ökumene → im Alltag Präsenz zeigen, Ökumene auch als Öffentlichkeitsarbeit verstehen, verstärktes gemeinsames Auftreten beider Konfessionen.
- Fortbildungen anbieten (erneut anbieten, „Netze erneut auswerfen“):
- Öffentlichkeitsarbeit (in den Gemeinden, u.a. Thema „Pfarrbriefe“)
- Pfarrgemeinderat / Finanzen
- Vorlage für Öffentlichkeitsarbeit, Dokumente, Bilder etc.
- Zusammenarbeit mit anderen Organisationen → Kooperation
- stärkere politische Positionierung des Erzbistums „unisono“

Gruppe 7.2:

(Bistumstag in Mecklenburg, 08. Oktober 2005, Moderation: Jugendpfarrer J. Zehe, M. Wilkens)

Welche Handlungsmöglichkeiten möchten Sie ergänzen?

- In der Gemeinde erst einmal auf die „eentlichen“ Mitglieder zu gehen, bevor man sich nach außen wendet. „Binnenkirchliche Struktur“ stärken.
- Bezug zu 3.4 der Leitsätze (andere Formen der Seelsorge und des kirchlichen Lebens ergänzend anbieten): - Menschen von außen in die Gemeinden hereinholen → Caritas; - Mitarbeit in politischen Gremien sicherstellen; - stärkere Prioritätenprüfung, z.B. in der Stadt Schwerin das Angebot einer Citypastoral ermöglichen; - bessere Zuordnung von Mandatsträgern (Welche Personen katholischen Glaubens sind in welchen Gremien vertreten?)
- Für die Rechte der (armen) Kinder einsetzen; pastoral-theologische Fortbildung für Erzieherinnen weiter anbieten; Kindertagesstätten (Kitas) sind manchmal nicht in die Gemeinden integriert, Pfarrgemeinderäte müssen sich mehr für die Kitas interessieren.
- Außendarstellung der Kirche in Mecklenburg ist dort stark, wo es Hauptamtlichkeit gibt. Mittlere und kleine Gemeinden müssen von „Sammlung“ auf „Sendung“ umschalten.
- Katholische Schulen sind Salz im Norden.
- Senioren z.B. im Betreuten Wohnen sind wichtige Zielgruppe der Kirche. Salz im Norden kann man sein, durch Nachbarschaftshilfe. Die Mitwirkung in Seniorenbeiräten wird als wichtiger Punkt für die Gemeinden gesehen, insgesamt soll die katholische Kirche auf Stadt- und Kreisebene präsent sein.
- IN VIA Rostock → Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe. Kirche geht in die Stadt / Gemeinde. Ansatz: in die politische Ebene gehen, mehr Einfluss in der Gremienarbeit wahrnehmen.
- Kapazitäten im Lande nutzen / sehen. Katholische Bildungswerke laufen gut. Kurse für Öffentlichkeitsarbeit werden angeboten. Talente suchen und unterstützen. Öffentlichkeitsarbeit der Schulen, Kitas, Caritas, Gemeinden vernetzen.
- In kleinen Gemeinden, die weder Träger einer katholische Schule noch einer Kita sind, muss das Problem, dass die Kirche vor Ort präsent ist, gemanagt werden. Jede (auch noch so kleine Gemeinde) braucht einen (lebendigen) Mittelpunkt, wo Gemeinde sich versammeln kann. – Religionsunterricht an Schulen ist effektiver als Einzelunterricht. – Ökumene darf nicht den katholischen Glauben ersetzen. – Medien: → es wird verlangt, kritisch Stellung in der Öffentlichkeit zu nehmen, → mit einer Stimme sich zu äußern.
- Öffentlichkeitsarbeit: Zusammenarbeit mit der örtlichen Presse verbessern. Die Möglichkeit, Leserbriefe zu schreiben, nutzen, um von Seiten der katholischen Kirche aus Stellung zu beziehen, Ausbildung von Ehrenamtlichen aus den Gemeinden für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit notwendig.

- Politisches Engagement: Werben um die Mitarbeit. Bereitschaft zeigen zur Mitarbeit, zum Engagement bei Vereinen (auch bei Vereinen, die nicht katholisch sind, z.B. Dorfvereine). Präsenz bei öffentlichen Terminen / Festen, Caritas-sammlungen.
- Öffentlich gehört wird Weihbischof Werbs in Mecklenburg-Vorpommern. Die Bistumsstadt Hamburg ist von Schwerin zu weit entfernt. Daher ist ein Katholisches Büro in Schwerin wichtig. Der Regionalpastoralrat soll sich auf seine Stärken besinnen. Gemeinden sollen mehr Kontakte zu den Medien suchen.
- Vernetzung: Vor Ort braucht katholische Kirche ein Gesicht. Klare Erkennbarkeit der katholische Kirche notwendig. „Was heißt Präsenz in der Fläche?“. Welches Bewährte müssen wir (aufgrund der sinkenden Kirchensteuereinnahmen) aufgeben?
- Öffentlichkeitsarbeit: - Leitfigur in Mecklenburg wird gebraucht. – Stärkung der Eigenverantwortlichkeit für Verbände / Gemeinden / Institutionen wichtig. – Zentralisierung soweit wie nötig, Eigenständigkeit vor Ort für das Gelingen katholischer Kirche unerlässlich.
- Integration von Ausländern: Die Zielgruppe „Ausländer“ ist in Mecklenburg noch zu wenig im Blick. Gutes Angebot durch das Edith-Stein-Haus (Integrationskurse für Russlanddeutsche) – hierüber finden einige zum Glauben.
- Engagementförderung des Ehrenamtes. – Personen vor Ort fördern, - Ehrenamtqualifizierung, Beratung, Freiwilligenbörse auf Gemeindeebene, - Vernetzung von Personen, die in Seniorenbeiräten sitzen, - ...und kleine Kristallisationspunkte bilden, - vernünftiges Verhältnis von Ehrenamt und Hauptamtlichkeit schaffen. Die gesamte Arbeit kann nicht auf Ehrenamtliche übertragen werden. Hauptamtliche werden gebraucht.
- Ökumene. Auf gleicher Augenhöhe agieren.

Ausrichtung, Bewertung, Konkretisierung durch die TN der Kleingruppe zum Leitsatz 7 Unsere Kirche ist Salz im Norden

- Gemeindemitglieder werben: für Kommune/Gemeindevertreter, für Vereine, für Mitarbeit in Schulen, Elternaktionen – Präsenz der Gemeinde in : Kommunalbeiräten, Erntefesten, Ereignisse in der Kommune wie Übergaben, Einweihungen, Sommerlagern der Caritas.
- Starkes EBA in Schwerin wichtig. – Einmischung regional – mehr regionale Kompetenz; Zentralisierung in HH soweit wie nötig, aber Eigenständigkeit so viel wie möglich. Durch Identifizierung der Kirche mit dem Land sind Kontakte zu „Außenstehenden“ effizienter, besonders in der Ökumene. Veranstaltungen für Öffentlichkeit (Einladungen und Gottesdienstbesuch), Verträge (Erstkontakte); Integrationskurse
- Leitsatz 7 hat engen Bezug zu 3.4.: Verwirklichung über Caritas, Kath. Jugend- und Schulen Brennpunkt; Jugendarbeit im Stadtteil; Gremienarbeit (Jugendhilfe, Sozialausschuss). Es fehlt vielleicht: stärkere Konzentration (Wirtschaft = „Kerne“); In Schwerin – City – Pastoral; „Zurüstung“ von Mandatsträgern

- 1. Ich sehe eher das Verhältnis in unserem Bistum und inwieweit das kath. oder christliche Gedankengut in der Gesellschaft wirken kann und muss, ich bemerke, dass da ein Erzbischof in Hamburg in der Öffentlichkeit wenig gehört wird und die regionale Präsenz eines Weihbischofs, EBA Schwerin wesentlich mehr gehört und beachtet wird. Um eigene Akzente in der politischen Diskussion zu sehen, ist eine Stärkung des kath. Büros erforderlich und auch Stärkung des Regionalrates.
2. Ansätze sehe ich in zahlreichen Kontaktmöglichkeiten mit Atheisten / ev. Christen z.B. in: intellektuellen Wochen in Schwerin; Ehevorbereitungskurse (Einbeziehung nichtchristlicher Partner), Ehe-Familien-Lebensberatung (dahin kommen viele Nichtgläubige, Suchende).
3. Mehr Befugnisse für kath. Büro, mehr Beachtung des Regionalpastoralrates in der Gemeinde, noch mehr Kontakte zu Medien / Zeitung / Rundfunk – da müssen wir uns noch mehr trauen. Regionalpastoralrat kann/sollte sich politisch / gesellschaftlich äußern und ev. in Medien gehen.
- Einmischen bedeutet Themen besetzen, zu diesen Stellung nehmen. Wer ist dazu befugt, wie werden Mandate/Aufgaben vergeben? Ist ausreichend Kompetenz, Wissen vorhanden? Wenn nicht gibt es Möglichkeit dieses zu erwerben – Arbeitsweise, Studien, etc.?
- Gemeinden: Die Gemeinde selber als Gebäude und Raum hervorheben: offen halten, Gruppen hereinführen, eine Schulklasse oder AG einladen.
- Auf der Ebene der Gemeinde: In jeder Gemeinde eine Person für Öffentlichkeitsarbeit benennen. Sie soll in Kontakt mit der evgl. Gemeinde tätig werden. Firmung (ähnlich wie die Konfirmation) mit Namen, Photo in die Zeitung bringen!
- Für die Gemeinde: Das praktische Tun: Caritas, Beratung, Kindergärten in der Öffentlichkeit herausstellen. Besondere Anlässe schaffen: Nikolaus, Martin, Osterfeuer, Kinderbegrüßung...
- Darstellung des christlichen Menschenbildes beim/im Kontakt zu Behörden (Sonderministerien, Pflegekasse, Krankenkasse), Achtung des Mitarbeiters, Aktive Präsenz als Caritasverband in sozialen Brennpunkten in Zusammenarbeit mit Pfarrgemeinde (soweit vorhanden) in der Jugendarbeit, in der Ausländerarbeit, in der Erwachsenenarbeit, besonders in den Familien.
- Meine Einrichtung ist seit 7 Jahren die Don-Bosco-Schule in Rostock. Zunächst eine Grundschule in der Trägerschaft der Christusgemeinde hier vor Ort – seit 1 Jahr Kooperative Gesamtschule – ab 1. Januar 06 ist die Trägerschaft die St. Bennoschulstiftung in Mecklenburg. Salz ist spürbar – unsere Schule – (Glaube) Es wird wahrgenommen in der Elternschaft als schmackhaft, als anstrengend – als anstößig (PDS), als verändernd – als vorbereitend für andere – sich auflösend (Verzicht!) Ideenweitergabe. Taufe / Kirchenbesuch / keine Konkurrenz ist zu befürchten / wächst / Familien / Ehepaare – Kinderfreundlichkeit wächst, Engagement vieler Christen / Glaubenskursteilnehmer / Lehrer tragen sich gegenseitig.
- Die Schule muss wachsen – Genehmigung ist da seit 28.07.05. Die Schüler (jetzt kath./evang.) müssen sich für die neuen Schüler mehr öffnen. Lehrer sind engagiert – bangen aber um die Zukunft, da nur befristete Arbeitsverträge

- Die Kirche in der Öffentlichkeit:
 1. Seit der Wende in Mecklenburg Präsenz in der Öffentlichkeit besser, weil – viele Mandatsträger gekommen sind: professionelle Unterstützung in der Region, da ist; Bewusstsein bei Haupt- und Ehrenamtliche für Medien gewachsen ist, z.B. bei Caritas und Einrichtungen (Schulen); mit eigenen Weihbischof in der Region, der Leitfigur vor Ort ist, die als „einheimisch“ wahrgenommen wird.
 2. Aber: Interesse an Gesellschaft und Politik in den Gemeinden könnte noch wachsen, vor allem Jugendbereich sollte offensiver sein. Politischer Nachwuchs lässt jetzt nach.
 3. Handlungsformen, Möglichkeiten der Umsetzung: Eigenständigkeit in der Region stärken, weil Kirche als einheimisch wahrgenommen werden muss. Einheimischen „Mitspieler“; Mitglieder befähigen und durch Hauptamtliche unterstützen, Gemeinde/Einrichtung ins Gespräch bringen; Weihbischof muss mit Vollmacht Kirche repräsentieren können.
- Es finden regelmäßig Gesprächsangebote und Themenkreise im Rahmen des Thomas-Morus-Bildungswerks statt. Informationen zu Gottesdiensten und Veranstaltungen in der regionalen Presse-Amtsblatt. Gemeindebrief – verantwortlich PGR. Aushänge mit Kontaktadressen im Krankenhäuser und Kureinrichtungen. Teilnahme der hauptamtl. Mitarbeiter bei kommunalen Veranstaltungen u. Anlässen. Ökumene. Wichtig ist, dass eine Standortbestimmung erfolgt und mit einer Sprache gesprochen und gehandelt wird. Für kleine Gemeinden ist bereits die Präsenz der Kirche vor Ort ein sehr wichtiges Kriterium für die Ausstrahlung – für Anstöße! Religionsunterricht an Schulen.
- Kitas: sich für die Rechte der Kinder einsetzen, Priorität „arme Kinder“; Öffentlichkeitsarbeit auch bei den Politikern; gibt großes Angebot an Fortbildungen; wir sind Ansprechpartner für 0-35 J.; Positiv: „Glaubenskurse“ für Erzieherinnen; manchmal steht die Kita etwas neben der Gemeinde; wir erreichen Personen, die im Gemeindeleben nicht präsent sind.
- 1. Thomas-Morus-Bildungswerk, Heinrich-Theissing-Institut sind Dienstleister für Gemeinden: auch Dienstleister für Öffentlichkeitsarbeit, für Anregungen zum politisches Engagement der Gemeindemitglieder; Angebote werden gut genutzt – allerdings mit Unterschieden.
 2. Koordination von Öffentlichkeitsarbeit muss verbessert werden; Öffentlichkeit heißt auch, Kontakte nutzen, die Kommunikation möglich machen, d.h. gemeinsame Überlegungen zur besseren Öffentlichkeits- Wirksamkeit? von Gemeindearbeit und für die Gemeinden veranstalte Bildungsarbeit - Workshops.
 3. Generell gilt: öffnen von Gemeindearbeit; Bildungsarbeit für die Gesellschaft durch öffentliches werben verstärken und finden.

Gruppe 7.3:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: K. Böllert)

Wie erfahren Sie die Wirklichkeit? Positiv bewertet wurde:

- Auch kleine Geschichten können interessant sein.
- Das Vorkommen in den Medien wirkt motivierend.
- Wenn Gemeinden, Einrichtungen und Verbände aktuelle relevante Themen aufgreifen, kommen die Medien auch.

Was als Mangel deutlich wurde:

- Öffentlichkeitsarbeit ist sehr stark von einzelnen Engagierten abhängig und eben kein integraler Bestandteil der Arbeit.
- Öffentlichkeitsarbeit darf in der Regel nichts kosten (anders als der Organist).
- Manchmal fehlt es nicht an gutem Willen, aber an der Kompetenz der Willigen.
- Im Einzelfall legt der Pfarrer keinen Wert auf Öffentlichkeitsarbeit und legt sie damit lahm.
- Die eigenen Ressourcen werden meist zu wenig genutzt (das Gemeindehaus, die eigenen Mitglieder).

Was in Bezug auf die Handlungsmöglichkeiten angemerkt wurde, aber nicht in die Sätze unten eingeflossen ist:

- Salz im Norden ist man auch in der Öffentlichkeitsarbeit gut ökumenisch.
- Die kath. Schulen leisten sehr viel, tauchen in den Leitsätzen aber kaum auf.
- Die Katholische Akademie ist der originäre Ort, um gesellschaftliche Diskussionen aufzugreifen und sollte ins ganze Erzbistum hinein wirken.
- Für die großen Stellungnahmen gibt es den Erzbischof und die Stabsstelle Medien; Gemeinden, Verbände und Einrichtungen erreichen in aller Regel die Nachbarn, den Stadtteil, den Nahraum. Deshalb auch: Bitte eben keine Pressekonferenzen veranstalten und Pressemappen erstellen!

Handlungsmöglichkeiten

- Für die Öffentlichkeit relevant handeln und sich in aktuelle Diskussionen einmischen!
Wir sind Salz im Norden, wenn wir für die Öffentlichkeit relevant handeln und uns einmischen. Dann kommt die Öffentlichkeit quasi von allein (Beispiele: Obdachlosenhilfe, interreligiöser Trauergottesdienst für junge Verkehrsoffer). Große und aktuelle gesellschaftliche Themen müssen lokal umgesetzt werden (Beispiele: katholische Arbeitslosenprojekte vor Ort oder die konkrete Integrationsarbeit in katholischen Schulen).

- Gemeinden, Verbände und Einrichtungen sollen darin bestärkt werden, die Instrumente der Nahraumkommunikation für ihre konkrete Situation zu nutzen! Dazu gehören der Kontakt zu den wirklich lokalen Medien (z.B. Anzeigenblätter), zu den Nachbargemeinden und anderen religiösen Gruppen, die Öffnung der Gemeindehäuser für gesellschaftliche Gruppen vor Ort, Diskussionsveranstaltungen zu für das konkrete Lebensumfeld relevante Themen. Gemeinden können so ihre Nachbarn erreichen und ein Stadtteilzentrum, ein Lernort für den Stadtteil werden.
- Die eigenen Ressourcen nutzen!
Es ist wichtig, die Ressourcen der Gemeinde- und Verbandsmitglieder und der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Einrichtungen zu nutzen. Dazu muss erst einmal erhoben werden, wer in welchem Verein, in welchem Projekt, in welcher Stadtteilinitiative mitarbeitet. Diese Kontakte können Gemeinden, Einrichtungen und Verbände dann nutzen. Auch die Räumlichkeiten sind eine wichtige Ressource, um in den Nahraum hinein zu wirken und die Nachbarn einzuladen.

Gruppe 7.4:

(Bistumstag in Hamburg, 12. November 2005, Moderation: Jugendpfarrer J. Zehe/ M. Wilkens)

Wahrnehmung der Situation vor Ort

- Schon durch den Standort einer Kirche kann eine große Aussenwirkung erzielt werden, indem regelmäßig Monatsthemen vor der Kirche plakatiert werden. Auch weist man per Plakat auf Feste, Kreuzweg oder Martinsumzug hin.
- Die Medien zeigen ein großes Interesse an der Karmel-Klosterkirche. Das ist in den Stadtteil eingebunden. Es sei wichtig, Türen für Kultur zu öffnen, kleine Zeichen zu setzen z.B. durch die Teilnahme an Veranstaltungen anderer Träger. Eine Homepage ist ebenso wichtig, wie Kontakte darüber hinaus.
- Eine Gemeinde organisiert regelmäßig ein Gemeindeforum – „Gemeinde im Gespräch“. Im September gab es eine Podiumsdiskussion der vier Direktkandidaten zum Deutschen Bundestag. Thema der Diskussion: Christliche Werte in der Politik. Ansatz für diese Art der Veranstaltung ist es, Themen sozialpolitischer Art in die Gemeinde zu bringen. Ein weiteres Thema ist z.B. der verkaufsoffene Sonntag. Öffentlich wirksam werden kann man, in dem Gemeindeforum Mitglieder in Arbeitskreisen (der Parteien, der Politik) vertreten sind, um dort auch Stimme zu erheben. Es gibt eine gesellschaftliche Erwartung an die Kirche, im Bereich der Sozialpolitik Stellung zu nehmen.
- Es ist wichtig, nicht nur im Zusammenhang mit bevorstehenden Wahlen, den Kontakt mit der Politik zu knüpfen.
- Eine katholische Kirchengemeinde bekommt häufig keine Einladung zu öffentlichen Terminen, weil sie im Verhältnis zu anderen Organisationen einfach zu klein sei. Daher sei es auch schwierig, öffentlich wahrgenommen zu werden.
- Als Mitarbeiter des Arbeitskreis Brückenschlag "Eine Welt" dieses AK bemängelt dieser, dass die katholische Kirche zwar in den Eine-Welt-Handel investiert hätte, dass sie aber konkret in den Bildungshäusern fair gehandelte Waren („Kaffee“) nicht einsetze. Es sei notwendig hier etwas mehr Druck zu erzeugen.
- Für die Studierenden in den 2000-er-Jahren hat sich der Freizeitbereich im Vergleich zu früheren Jahren verringert. Deshalb nimmt auch die Bereitschaft ab, sich in den Studentenverbindungen zu engagieren. Die zu starke Ausrichtung auf „sich selbst“ sei für eine florierende Nachwuchsförderung nicht hilfreich.
- In Hamburg - Nord gebe es ein großes Zusammenwachsen der christlichen Kirchen. „Ökumene läuft gut“. Die Teilnehmerin vermisst, dass junge Leute selbst Gottesdienste vorbereiten, um damit auch der Gemeinde mitzuteilen, was sie meinen. Man müsse den 25-45 Jährigen Möglichkeiten geben, Gottesdienste selbst vorzubereiten. Laien sollen stärker bei der Gottesdienst-Vorbereitung berücksichtigt werden.
- Jugendliche sehen sich überfordert, wenn sie einen Gottesdienst vorbereiten.
- Viele Sachen sind zwar „schwer“, aber über die Musik gibt es gute Möglichkeiten jungen Menschen in den Gottesdienst einzubinden.

- Guten Erfahrungen: Nicht so Perfektes zu zulassen. Vor allem aber Schulungen für die Gottesdienstvorbereitung anbieten.
- Öffentlichkeitsarbeit durch eine Partnerschaft mit Ruanda.
- Es sei notwendig, Schulungen für Laien anzubieten, bei denen sie sich Rüstzeug für ihr Tun in den Gemeinden holen könnten. Man müsse ein Fundament schaffen, dass Freiwillige aus den Gemeinden sich engagieren. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit sei es wichtig, Kontakt zu den Redakteuren der lokalen Presse zu suchen.

Widersprüche, Gemeinsamkeiten zu den vorgegebenen Handlungsansätzen

- Schulungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit für Ehrenamtliche in den Gemeinden seien sehr wichtig / notwendig.
- „proaktiv“ – selbst aktiv werden, z.B. unaufgefordert Berichte zu den Redakteuren schicken, stellen wir uns als kath. Kirche genügend in der Öffentlichkeit dar? – Gutes Tun und anderen zeigen!
- Nicht alles Gute dringt nach Außen, häufig fehlt die Zeit für eine gute Öffentlichkeitsarbeit.
- Lokale (Anzeigen-)Blätter nutzen – „Wochenblätter“ nutzen.
- Einladungen wahrnehmen, als Vertreter der Katholischen Kirche in der Öffentlichkeit auftreten.
- „Es bewegt sich zu wenig.“ Die wesentlichen Dinge blieben auf zu wenigen Leuten hängen.
- Am Beispiel von Krankenkommunion-Besuchen werde deutlich, dass Außenkontakte viel bewirken können.
- Vom Bistum wünschen sich die Ehrenamtlichen aus den Gemeinden ein Rahmenkonzept „Öffentlichkeitsarbeit“, Unterstützung – Ideengebung zur Durchführung von Veranstaltungen (Beispiel: Weihnachtsmarkt).
- Erfahrungen können aus den Gemeinden genutzt werden, falls es eine Vernetzung gibt. Z.B. über die Homepage des Erzbistums. Ein Forum (Wissensbörse) einrichten, den newsletter verstärkt mit praktischen Tipps bereichern, eine Professionsliste der Ehrenamtlichen erstellen.

(Eingeschobenes) Thema Ökumene:

- Zur Zeit gibt es „Stimmungsschwankungen“ – keine gute allgemeine Beziehung zwischen katholischer und evangelischer Kirche.
- Es sei wichtig viele Veranstaltungen ökumenisch vorzubereiten und durchzuführen, z.B. politische Themen.
- Als Kirche häufiger ökumenisch auftreten, damit man Gehör findet.
- Gemeinsam muss das Gebet sein, „sonst bricht’s auseinander“.

Schriftliche Aufzeichnungen zu den Handlungsmöglichkeiten:

- Damit die Kirche als lebendig erlebt wird, muss sie Positionen beziehen, sich den ganz alltäglichen Problemen und Themen der Menschen stellen und diese Positionen nach außen sichtbar machen.
- Der Kontakt mit öffentlichen, sozialen, politischen, behördlichen Einrichtungen sollte noch selbstbewusster und selbstverständlicher erfolgen. Das erfordert auch fachliche Profession. → Schulung?!
- Was muss sich verändern? Stellungnahmen zu gesellschafts- und weltpolitischen Themen. In unseren eigenen kirchlichen Einrichtungen und in den Gemeinden sollten mehr Eine-Welt-Produkte (Kaffee + Tee) eingekauft und verbraucht werden. Die katholische und evangelische Kirche haben vor 30 Jahren die GEPA gegründet und finanziell aufgebaut. Der Einsatz für Benachteiligte und Arme, für mehr Gerechtigkeit weltweit ist im Sinne von „Salz im Norden“ sein.
- „Elternparlament“
- Stadtteilstiftung wie z.B. „Weihnachtsmarkt“ → Ansprache durch die Stadt zur Mithilfe der Gestaltung und Einbringung der kirchlichen Vorstellungen zur Präsentation der Gemeinden (z.B. Weihnachtsliedersingen) – um ein solches Angebot zu machen, sind Schulungen (organisatorischer Art) für Ehrenamtliche wichtig!
- Präsentationsheft über die Gruppen / Arbeit der Gemeinde – Gemeindefeste – Homepage! – Kontaktbörse im Erzbistum!!!
- Forum – Gemeindegottesdienst zur Stellungnahme von gesellschafts- und sozialpolitischen Themen; Pfarrbrief, Lokalredakteur kontaktieren – durch HAN (Harburger Nachrichten) Berichterstattung über Gemeindeleben vor Ort erreicht man mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit; - Schaukasten für die Gemeinde. Impulse setzen – Info an alle Bewohner in der Nachbarschaft.
- 1. Wirklichkeit in der Gemeinde: → große Außenwirkung durch: Plakate, Feste / Zelte, Palmsonntag, Kreuzweg, Martinsumzug, Fronleichnam, Wochenblatt. → Einrichtungen / Verband: Schule / Altersheim, Kirchenchor / Ministranten, Pfadfinder / Kolping. → Weihnachtsmarkt; → Internet / Homepage.
- 2. Widerspruch / Unterschiede: → Stellung nehmen zu politischen Themen im Radio, in der Zeitung. – Gepa-Waren in der Kirche, - nicht nur am Wahlsonntag Kontakt mit den Parteien aufnehmen. → Besser Kennenlernen, - Einfluß nehmen in Gremien / Thema: Verkaufsoffener Sonntag – Stellung beziehen.
- 3. Was muss sich verändern / entwickeln? /Schulung/ - Öffentlichkeitsarbeit intensivieren; → „Pressefrühstück“ – Besuch des Lokalredakteurs beim Pfarrer / Pfarrteam zum Frühstück; → Pfarrer / Pfarrteam sendet Informationen und Bilder / Dateien elektronisch an Redakteure / Zeitungen. Schulung.
- Handlungsmöglichkeiten: - Plakatieren; - Aushänge an den Kirchen; - Die Gemeinden sollen sich ökumenisch verbünden, damit sie in der Öffentlichkeit

stärker beachtet werden! – Kirchenräume offen halten, - Gruppen aus der Öffentlichkeit in sie einladen ... Schüler, Religionsgruppen, Senioren.

- Wirklichkeit: Großes Interesse der Medien an unserem Leben → Stadtteile + überregional, - eingebunden in den Stadtteil → Kulturkreis, → politische Vertreter, → Ökumene. Türen öffnen: - Räume zur Verfügung stellen, z.B. für Konzert, für Pfadfinder, für Folklorefest. → Homepage
- Widersprüche: Ökumene scheint leicht gebremst durch röm. Dokumente; wir können nicht alle Einladungen wahrnehmen.
- eine kinderfreundliche Gesellschaft, Einsatz für Benachteiligte, für Arme unter uns und weltweit zu mehr Gerechtigkeit, Umweltschutz, Zusammenleben mit ausländischen Mitbürgern, - Ökumenische Kirche, - Regelmäßige Besuche ... Jugend, Soziales, Stadt oder Stadtteilentwicklung; - Gottesdienst für Jugend am Sonntag, die sie selbst vorbereitet haben und führen – alte Menschen besuchen.
- Studentische Verbände (CV, KV): Wirklichkeit: - straffes, verschultes Studium / Studiengebühren → Nachwuchsproblem. – lebendiges internes Leben über Generationen. // Widersprüche: Tradition pflegen → Männerbund, aber 50 % Studentinnen an den Universitäten. // Veränderungen: - Aufnahme weiblicher Kooperationen im Organisationsverbund, - nicht den Linken den Campus überlassen, - Mitarbeit in Studentengemeinde, - Kirchenzeitung stärker einbinden, - Unterstützung in den Gemeinden stärken.
- Jugendpastoral: Nicht immer ist bewusst, wie man Aktivitäten pressegerecht darstellen kann → d.h. Schulungen im Bereich Öffentlichkeitsarbeit auch für Hauptamtliche notwendig.
- Die Verbindung zwischen kirchlicher und politischer Arbeit besteht fast gar nicht. Liegt es an Berührungängsten oder mangelndem gegenseitigem Interesse? → Unterstützung, Mitgestaltung von konkreten Projekten durch Verbände, Gemeinden, Institutionen wäre ein konkreter Ansatz. – Vernetzung der schon bestehenden Angebote (Politik / Kirche).
- Das Angebundensein in unterschiedliche Strukturen (Verband, Erzbistum, Region, Kirchenverband in Hamburg, ...) verhindert manchmal auch eine transparente gut aufeinander abgestimmte Öffentlichkeitsarbeit.
- "Ermutigung und Stärkung" ehrenamtlicher Mitarbeit in den Gemeinden Insbesondere wenn nicht von Seiten des Pfarrers, dann von anderer Seite.